Unsere Heimat
Vergangenheit und Gegenwart

Bad Abbacher Persönlichkeiten

Heimat- und Kulturverein
Bad Abbach e.V.

Heft 37/2011

Die Herausgabe dieses Heftes wurde gefördert durch eine Spende der Adolf- und Erna Angrüner-Stiftung, Bad Abbach.

...

Satz und Druck: kelly-druck GmbH, Abensberg

Bad Abbacher Persönlichkeiten

***

Heft 37 / 2011

Autoren:
Werner Sturm
Günter Tamme
Franz Hagl

Layout:
Werner Sturm, Simone Koller

Durchsicht der Korrekturen:
Gerti Sturm, Franz Hagl und Günter Tamme

***

Herausgeber:
Heimat- und Kulturverein Bad Abbach e.V.

Inhalt

Vorwort 3

Werner Sturm: **Otto Gebhard** (1703 - 1773):
Der fürstbischöfliche Maler von Prüfening 4

Werner Sturm: **Josef Schleinkofer** (1853 - 1928):
Expositus von Dünzling 12

Werner Sturm: **Karl Kindsmüller** (1876 - 1955):
Der Komponist des Liedes „Segne du Maria" 22

Werner Sturm / Franz Hagl: **Hans Seidl** (1885 - 1960):
Maler, Kirchenmaler, Porträt- und Landschaftsmaler 29

Werner Sturm: **Heinrich Geigl** (1891 - 1918):
Jagdflieger des Ersten Weltkrieges 33

Werner Sturm: **Otto Baumann** (1901 - 1992):
Der Maler von Oberndorf 41

Werner Sturm: **Dr. med. Friedolin Reinhart** (1908 - 2000):
Arzt und Heimatforscher 49

Günter Tamme: **Ernst Kutzer** (1918 - 2008):
Lehrer, Musiker und Komponist 57

Werner Sturm: **Franz Xaver Marchner** (1920 - 1986):
Kunstmaler 69

Werner Sturm: **Adolf Angrüner** (1922 - 2006):
Die Adolf und Erna Angrüner-Stiftung macht vieles möglich . . . 75

Vorwort

Der Heimat- und Kulturverein Bad Abbach widmet dieses Heimatheft besonderen Bad Abbacher Persönlichkeiten.
Es sind keine gekrönten Häupter wie Kaiser Heinrich II., sondern Menschen aus unserer Mitte und aus unserer Nachbarschaft. Sie haben sich durch ganz unterschiedliche, aber doch über das Alltägliche hinausgehende Leistungen ausgezeichnet.
Nicht mit umfassenden Biografien, sondern mit Lebensbildern, wie sie auch aus der persönlichen Begegnung entstanden sind, möchte das Heimatheft an einige dieser Bad Abbacher Persönlichkeiten erinnern.
Es ist den Autoren bewusst, dass es sich bei den zehn beschriebenen Personen nur um eine Auswahl handeln kann.
Es wäre unser größter Erfolg, käme es aus dem Kreis der Leser zu Vorschlägen, welche weiteren Bad Abbacher Persönlichkeiten in einer Fortsetzung gewürdigt werden sollten.

Bad Abbach, im März 2011

Werner Sturm Johann Auer Günter Tamme

Werner Sturm

Otto Gebhard

Der fürstbischöfliche Barockmaler von Prüfening

* 1703 Abbach + 1773 Regensburg

Die Herkunft

Otto Gebhard wurde am 25. November 1703 in der St. Rupertikirche in Regensburg als ältestes Kind der Eheleute Johann und Maria Anna Gebhard getauft. Sein genauer Geburtstag ist nicht bekannt. Bei Lipowsky (Lipowsky, Felix Joseph, Baierisches Künstlerlexikon, München 1810, Seite 85 - 86 und S. 232) finden wir erstmals die Angabe, dass Otto Gebhard in Abbach geboren wurde.
Die Eltern hatten im Jahre 1702 oder zu Beginn des Jahres 1703 in Affecking bei Kelheim geheiratet. Sie nahmen dann Wohnung im „Prüfeninger Hof" in Regensburg, der dem Kloster Prüfening gehörte, ab 1704 in einem Neubau in Großprüfening.
Der Traditionspflege zufolge - das Kloster geht auf die Gründung durch Bischof Otto von Bamberg zurück - bekam der älteste Sohn den Namen Otto. Der damalige Abt hatte bei seinem Ordenseintritt ebenfalls den Namen Otto angenommen.
Die Familie Gebhard hatte diesem Abt Otto Krafft viel Annehmlichkeiten und Privilegien zu verdanken, denn der Vater Johann Gebhard war schon von Abt Otto in Feldthurns in Südtirol getauft worden. Der Abt war nämlich zugleich Klostervorsteher im Benediktinerkloster Säben in Südtirol. Den jungen Ministrantenknaben Johann Gebhard nahm er später mit in das Kloster Prüfening. Er sorgte, dass der nun 18 Jahre alte Johann eine solide Malerausbildung bekam. Otto erlernte das Malerhandwerk bei seinem Vater. Ab den 1730er Jahren entwickelte sich eine intensive Zusammen-

arbeit mit den berühmten Freskenmalern Asam. Als „einheimische Maler" wurden die Gebhards mit den Brüdern Asam an der Ausgestaltung des Regensburger Benediktinerklosters Sankt Emmeram beteiligt.
Otto Gebhard heiratete in Donaustauf Maria Christina Hasi und blieb dort bis 1741. Später übersiedelte die Familie mit den 5 Kindern nach Regensburg und wohnte im Kastnerhaus des Kollegiatstiftes St. Johann am Kassiansplatz.
Otto Gebhard starb am 8. März 1773 und fand seine Ruhestätte auf dem Friedhof Dechbetten.

Der Malerbetrieb Gebhard

Der Malerbetrieb bestand über zwei Generationen. Otto blieb dem väterlichen Unternehmen zeitlebens treu und stieg zu einem dem Vater ebenbürtigen Kollegen auf. In den ersten Jahren zeichnete noch der Vater mit der Signatur „Johann Gebhard fecit in Prifling". In der späteren gemeinsamen Arbeit findet sich nur noch die Signatur ohne Vornamen „Gebhard fecit in Prifling".
In den Jahren 1731 bis 1733 schufen Vater und Sohn die Deckengemälde in den Seitenschiffen des Klosters Sankt Emmeram. Dort kam es zu einer Zusammenarbeit mit den bekannten Freskenmalern Cosmas Damian und Egid Quirin Asam. Für Vater und Sohn Gebhard wurde diese Zeit zu einer bedeutenden künstlerischen Weiterentwicklung in der Freskenmalerei.
Während in den frühen Jahren Vater und Sohn eng zusammenarbeiteten (Arbeiten in Altegiofsheim, Hellring, Regensburg (Sankt Andreas), Pettenreuth, Waldeck, Hainsacker), übernahm Otto im Laufe der Zeit immer mehr eigene Aufträge, so in Wolkering, Allersberg und Hohenburg. Bei Großaufträgen arbeitete man weiterhin gemeinsam.
Nach 1754 tauchte mit der Überschreibung des Betriebes an den Sohn nur noch der Hinweis „Otto Gebhard Maler zu Prifening" auf. Auch der Bruder Andreas (Fassarbeiter, Dekor und Fassen von Bildern) und Sohn Valentin arbeiteten eng mit ihm zusammen.

Als besondere Gönner und Förderer schalteten sich die Prüfeninger Äbte mit positiven Empfehlungsschreiben ein, um für die Gebhards Aufträge zu vermitteln. Da sie in keinen Steuerlisten auftauchten, bedeutete dies, dass sie keine Abgaben zahlen mussten. Hinzu kam, dass Ottos jüngerer Bruder als Mönch in das Kloster Prüfening eintrat, den Namen Angelus annahm und später zum Prior aufstieg. Durch diese engen Verbindungen konnten in den geistlichen Territorien viele Aufträge ausgeführt werden, vor allem in Kirchen und Klöstern der Umgebung von Regensburg.

Die Bedeutung Otto Gebhards in der süddeutschen Malerei im 18. Jahrhundert.

Die Tätigkeit Otto Gebhards erstreckte sich etwa in die Zeit von 1720 bis 1772. Diese Jahrzehnte waren geprägt durch die Kunst des Rokoko in Bayern, mit einer allmählichen Abwendung vom späten Barock hin zu den Stilformen des Rokoko. Fachleute belegen, dass diese Entwicklung mit zeitlicher Verzögerung ablesbar ist. Otto Gebhard blieb aber dem Asam-Stil treu.

Obwohl viele Aufträge auch an hervorragende auswärtige Künstler gingen, war Otto Gebhard in der südlichen Oberpfalz und im Nordwesten Niederbayerns der am meisten beschäftigte Freskomaler. Er verstand es, sich dem in der Kunstwelt bewunderten Asam-Stil anzupassen. Zugute kam ihm auch, dass die Kirche sehr eng mit dem kurfürstlichen Hause verbunden war.

Er schuf als 25-Jähriger den Gesamtentwurf im Kirchenraum der Augsburger Städtischen Kunstsammlungen für eine Gewölbedekoration. Die Hauptbilder stellen „Christus und der Hauptmann von Kapharnaum" dar. In der Mitte befindet sich ein geschweiftes Rondell mit „Christi Bergpredigt". Oben im Rundfeld ist „Der Christusknabe im Tempel lehrend" angelegt.

Auswahl der Werke von Johann Gebhard (Vater) und Sohn Otto
in der Umgebung von Regensburg

Regensburg: Sankt Emmeram
Nachtchor: Die Verherrlichung Gottvaters
Nördliches Seitenschiff: Engel in der Anbetung der Hl. Dreifaltigkeit
Nördliche Seitenkapelle: Übertragung der Gebeine des sel. Ramwold
Nördliche Seitenkapelle: Beisetzung des Sarges in der Ramwoldkrypta
Nördliche Seitenkapelle: Das Martyrium des hl. Stephan
Südliche Seitenkapelle: Der Triumph der Benediktusmedaille
Südliches Seitenschiff: Die Glorie des hl. Wolfgang
Südliche Seitenkapelle: Engel tragen den Reliquiensarkophag des hl. Emmeram
Südliche Seitenkapelle: Weihe der Georgskirche durch den hl. Ruppert
Südliche Seitenkapelle: Der hl. Georg, Sieger über den Drachen

Alteglofsheim:
Deckengemälde im Roten Zimmer: Die Geschichte von Io und Argus
Hellring:
Langhausfresko: Die Verherrlichung der hl. Ottilie
Chorfresko: Die Taufe der hl. Ottilie
Zwei Nebenszenen im Chor:
Die hl. Ottilie als Helferin bei Augenleiden
Die hl. Ottilie im Gebet
Regensburg - Stadtamhof (St. Andreas / St. Mang):
Chorfresko: Die Berufung der Apostel Petrus und Paulus
Zwei Wandfresken im Chor:
Die Ankunft des hl. Magnus in Stadtamhof
Die Stiftung des Klosters
Pfarrkirche Pettenreuth: (Gemeinde Bernhardswald):
Maria als Fürbitterin für die Menschheit
Hainsacker:
Langhausfresko: Das Zusammentreffen des hl. Ägidius mit der Jagdgesellschaft Herzog Wambas
Fresken in der Stichkappenzone: Ägidius heilt eine epileptische Frau
Der hl. Ägidius heilt einen Kranken

Der hl. Ägidius erweckt den toten Sohn des Fürsten von Nimes
Der hl. Ägidius heilt zwei Aussätzige
Der hl. Ägidius stillt ein Unwetter auf dem Meer

Reichenbach:

Fresko unter der Orgelempore: der musizierende König David
Fresko im 1. u. 2. Joch: Die Anbetung der Hirten
Stichkappenfresken: Puttendarstellungen
Fresko im 3. und 4. Joch: Die Anbetung der Könige
Stichkappenfresken u. Chorjoch: Puttendarstellungen
Fresko im Presbyterium: Die Darbringung Jesu im Tempel
Wandfresken im Psallierchor: Die Huldigung an Gottvater durch die 24 Ältesten
Sakristeifresken und 13 weitere Fresken in der Kirche

Donaustauf:

Drei Langhausfresken: Die wunderbare Speisung
Christus und der Hauptmann von Kapharnaum
Das Abendmahl Christi
10 weitere Fresken in der Stichkappenzone der Kirche

Wolkering:

Langhausfresko: Die Vermählung Mariens
Chorfresko: Die Darbringung Jesu im Tempel

Regensburg: Dominikanerinnenkloster Hl. Kreuz

Fresko Nonnenchor: Die Verherrlichung des apokalyptischen Lammes
Die Verherrlichung des Hl. Kreuzes
Chorfresko: Maria Ecclesia triumphans

Frauenzell: Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Fresko im Psallierchor: Die Verheißung des Erlösers im Paradies
Nordwand des Psallierchors: Der hl. Benedikt
Langhausfresko: Die Himmelfahrt Mariens
Weitere sechs Fresken in den Seitenkapellen

Regensburg: St. Kassian

Fresko im Mittelschiff: Die Verherrlichung der Menschenfischer

Walderbach: Festsaal des ehemaligen Zisterzienzerklosters

Deckenfresko: Das Gastmahl des ägyptischen Joseph

Weitere sechs Fresken in den vier Seiten
Alkofen (Pfarrei Teugn)
Tafelgemälde: Der hl. Ulrich und der hl. Nikolaus

Literatur:
Angrüner, Fritz, Abbacher Heimatbuch, Bad Abbach 1973
Grimminger, Christa, Otto Gebhard (1703 - 1773), Leben und Werk des Prüfeninger Barockmalers, Regensburg 2000
Mayr, Eduard, Das Werk eines Abbacher Künstlers, in: Unser Heimatland, (Beilage des Tages Anzeigers), Regensburg 1954

Otto Gebhard: Langhausfresko „Die Vermählung Marienis", Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt Wolkering.

Johann und Otto Gebhard: Chorfresko „Die Taufe der heiligen Ottilie". Wallfahrtskirche Sankt Ottilia in Heiling, um 1735.

Werner Sturm

Josef Schleinkofer

Expositus in Dünzling

* 29. Januar 1853 in Wenzenbach
+ 8. Januar 1928 in Cham

Der neu ernannte Expositus Josef Schleinkofer teilte der Pfarrgemeinde den 22. Juli 1888 als Tag seiner Ankunft in Dünzling mit. Die Bevölkerung freute sich aufrichtig über ihn. Man hatte viel Gutes über ihn gehört. Die gesamte Gemeinde wollte den geistlichen Herrn festlich empfangen. Das Pfarrhaus wurde mit Kränzen und Tannengrün geschmückt. Die Straßen wurden gekehrt und gesäubert, Triumphbögen aufgestellt und Fahnen ausgehängt. Alle Bewohner warteten auf die Ankunft des neuen Geistlichen.

Vom Bahnhof in Köfering sollte der neue geistliche Herr mit einem Pferdgespann abgeholt werden. Alles war feierlich vorbereitet für den Empfang, nur der neue Expositus war nicht im Zug. Sollte er gar nicht kommen?

Aber von Saalhaupt kam in glühender Hitze ein Geistlicher nach Dünzling. Am Dorfrand ließ er sich ein Glas Bier und ein Stück Brot geben. Dann ging er in die Kirche und betete für seine neue Gemeinde. So still war sein Kommen. Aber so blieb es nicht.

Es wurde bald laut in der Kirche. Es kamen die Maurer und richteten die Wände. Es kamen Maler und bestrichen die Kirchenwände mit Ölfarbe. Es kamen die Vergolder und arbeiteten, bis die drei Altäre und alle Heiligenfiguren im neuen Glanze erstrahlten. Neue Glocken wurden angeschafft und eine neue Orgel geplant.

Schleinkofer bestellte neue Fenster, durch welche lauter Heilige in

die Kirche schweben. Leider kamen die Fenster erst an, als Expositus Schleinkofer Dünzling schon wieder verlassen hatte.
Es wurde auch laut mitten im Ort. Auf dem Dorfplatz stand ein kleines Wasserbassin. Dorthin wollte Schleinkofer eine Mariensäule setzen. 200 Jahre waren seit der Wiedererrichtung der Expositur vergangen. Zum Gedächtnis sollte die Mariensäule erinnern.
Bereits im nächsten Jahr, am 2. Juni 1889, konnte bei herrlichem Sommerwetter die neue Mariensäule geweiht werden.
Auf einem viereckigen Sockel erhebt sich eine 7 Meter hohe Säule. Auf ihr steht die 1,5 Meter hohe Statue der Immakulata, die Schlange unter den Füßen. Sie stammt aus der Mayer´schen Kunstanstalt in München. Neben der Säule stehen auf weiteren Sockeln zwei Engel aus Bronze.
Die Säule trägt die Aufschrift: „Der allerseligsten Jungfrau Maria, Bayerns Schutzfrau, zum 200jährigen Jubiläum (1688 - 1888) des Bestandes der Pfarrexpositur Dünzling in dankbarer Erinnerung gewidmet von der Kirchengemeinde Dünzling."
Auf der Rückseite sind die Namen aller Geistlichen in Stein gemeißelt.
An der Mariensäule verewigte er später auch die Mission. Die Inschrift heißt: „Auf diesem Platze wurde bei prachtvollem Wetter unter großartiger Beteiligung des Volkes aus nah und fern eine heilige Mission gehalten vom 15. - 22. Mai 1890 durch die Kapuzinerpatres Eduard von Maria Buchen. Floridus von Königshofen, Otto von Laufen und Matthäus von Rosenheim. Gott erhalte immer die Früchte der heiligen Mission."
Zu beiden Seiten der Mariensäule pflanzte man je einen Kastanienbaum, hinter die Säule eine Linde. Das 2,5 m tiefe Becken war von Fischen bevölkert, umfriedet war es mit einem eisernen Zaun.
Im Jahre 1890 wurde es auch laut im Wald. Dort, wo der Weg in Richtung Klausen führt, wollte er einen frommen Platz schaffen, eine Lourdesgrotte. Die Waldspitze gehörte der Gemeinde, mit der er schnell Einvernehmen erzielte. Er selbst zog mit Spaten, Kreuzhacke und Schubkarren in den Wald, um den Platz herzurichten.

Beispiele reißen mit und die Gemeinde beteiligte sich unentgeltlich an den Arbeiten. Die Arbeiten begannen im Herbst 1890.
Die Statuen der himmlischen Jungfrau und der Bernadette kamen aus Tirol.
1891 erweiterte man den Kalvarienberg durch den Ölberg mit dem Hochrelief des Ölbergbildes. Die Rückseite diente zur Aufnahme von Opfergaben frommer Pilger, wie Kerzen, Votivtafeln, wächsernen Gliedmaßen... Die gesamte Anlage wurde mit Linden, Ahorn und Hirschhornakazien bepflanzt.
Am 10. Mai 1891 wurden die 14 Kreuzwegstationen unter großer Anteilnahme der Bevölkerung in feierlicher Weise benediziert. Zu diesem Anlass ließ die Pfarrgemeinde sogar eigene Medaillen prägen. Expositus Schleinkofer ließ außerdem inmitten des Weges eine Herz-Jesu-Statue auf einem Steinsockel errichten, dazu eine eigene Grabkapelle an der Rückseite der Grotte, ein großes Holzkreuz mit den Marterwerkzeugen und ein Bildstöckl, in dessen oberer Nische eine Muttergottesstatue und in der unteren, ein auf eine Blechtafel gemaltes Armenseelenbild standen.
Durch eine kreisrunde Öffnung in der Decke der Grotte, die mit einer roten Glasscheibe belegt ist, erhält die Statue der Muttergottes vor allem in den Morgenstunden ihr besonderes Licht.
Ein schweres eisernes Gitter schützt das Heiligtum.
Vor der Grotte und der überdachten Herz-Jesu-Statue entsprangen künstliche Brunnen, deren Wasser ein „Widder" aus dem Bach der Pfatter hochpumpte. 1960 wurde anlässlich einer Renovierung die defekte Wasseranlage beseitigt.

In den Steinsockel der Herz-Jesu-Statue wurden drei eiserne Kanonenkugeln aus der Napoleonzeit mit der Inschrift

Andenken an 1809

eingemauert. Sie erinnern an die Gefechte, die im April 1809 bei Dünzling stattgefunden haben.
Vor der Grotte brannte ständig ein „ewiges Licht", das mit Petroleum gespeist wurde.

In den dreißiger Jahren musste das stark baufällige Dachgerüst über der Herz-Jesu-Statue abgebrochen werden. Pfarrer Santl ersetzte die Marienstatue im Bildstöckl durch eine Sebastian-Statue aus der Pfarrkirche.
Das Grottenlicht brannte ab 1914 nur mehr in den Sommermonaten. Später wurde es nur noch bei festlichen Anlässen entzündet. In den sechziger Jahren kam es durch Diebstahl abhanden.

1960 wurde die gesamte Anlage einer gründlichen Erneuerung unterzogen. 1980 überholte Herr Rektor a. D. Alfred Gruber die beiden Figuren in der Grotte. Anlass war die Fahnenweihe der Freiwilligen Feuerwehr Dünzling.
Die 14 Kreuzwegstationen wurden von Privatpersonen oder Vereinen gestiftet und aufgestellt, einige Wochen später die Kreuzwegbilder eingefügt.

Unermüdlich war Expositus Schleinkofer im Beichtstuhl. An manchen Tagen war er dort viele Stunden, um die Beichte abzunehmen. Denn die Seelsorge war ihm ein großes Anliegen.
Es hatte sich bald herumgesprochen, dass in Dünzling ein außergewöhnlich guter und verständnisvoller Beichtvater ist. So blieb es nicht aus, dass auch viele Fremde zum Beichten zu ihm kamen. An den Wochenenden und vor Festtagen war Schleinkofer von morgens 4 Uhr bis spät in die Nacht im Beichtstuhl und gönnte sich kaum ein Pause.

Eine besondere Vorliebe hatte er für die Armen. Das wussten bald die Bettler und Landstreicher. Keiner von ihnen ging leer aus dem Dünzlinger Pfarrhaus.
Einmal brachen drei Ganoven während eines Gottesdienstes im Pfarrhaus ein und entwendeten das ganze Geld. Sie verschwanden eiligst, als die Pfarrhaushälterin, der es in der Kirche übel geworden war, erschien.

Schleinkofer fragte im Ort, wer dies gewesen sein könnte. Bald erfuhr er, dass drei verdächtige Handwerksburschen im Ort gesehen worden waren. Sie sollen sich in Richtung Paring davon gemacht haben. Der Expositus holte sich einen kräftigen Stock und marschierte den Dreien nach. Bald holte er sie ein. „Ihr Lumpen! Ihr habt bei mir eingebrochen. Ihr habt mir mein Geld gestohlen. Er rollte seine Augen, seine Stimme grollte, seinen Stock schwang er drohend. Er nahm den eigentlichen Dieb fest. Der hatte zwar das Geld versteckt. Schleinkofer zwang ihn aber, ihm das Versteck zu zeigen. Er bekam sein Geld auf Heller und Pfennig wieder. Der Expositus als Gendarm erregte nicht nur bei den Dünzlingern großes Aufsehen.

Viele Leute fragten sich, woher er die Mittel für die Armen hatte. Er lebte so einfach und bescheiden, dass immer etwas für die Armen übrig blieb. Brot, Kraut und Kartoffeln waren seine Hauptnahrung. Wenn die Pfarrhaushälterin einmal etwas Besseres auf den Tisch brachte, dann musste sie am Tisch bleiben, bis der geistliche Herr gegessen hatte. Sonst kam es vor, dass er die guten Stücke in kleine Dosen füllte, um sie zu verschenken.

Unermüdlich arbeitete Expositus Schleinkofer in Dünzling. Alle glaubten, dass er hier glücklich sei. Doch er sehnte sich nach einem Leben in einem Kloster. Im August 1890 fuhr Schleinkofer nach Gars am Inn, wo die Redemptoristen ein neues Kloster eröffnet hatten.
Er schrieb in sein Tagebuch: „Ich meine immer mehr, dass es Gottes Wille ist, dass ich um die Aufnahme in den Redemptoristenorden bitte. Gott hat mich bisher geführt. Er wird mich auch weiter führen."
Drei Tage später kam der Provinzial der Redemptoristen von einer Volksmission zurück. Schleinkofer bat ihn um ein Gespräch und brachte sein Anliegen vor. Mit Genehmigung des Bischofs verließ er Dünzling und wurde am 15. September 1892 ins Kloster aufge-

nommen. 15 Jahre hatte er um den Ordensberuf gekämpft. Er war zu dieser Zeit bereits 39 Jahre alt.
Für ihn begann ein neues Leben. Bisher war er sein eigener Herr. Nun musste er sich in ein Leben in Gemeinschaft einfügen. Gerade dieser Punkt sollte ihm große Schwierigkeiten bereiten. Aber er fügte sich ein.
Bald wurde er als Volksmissionar eingesetzt. Wenn Schleinkofer auf der Kanzel stand, dann sprach er nicht geistreich, er sprach nicht poetisch, er sprach nicht mit zwingender Logik. Aber jedes Wort kam von ihm aus voller Überzeugung. Jedes Wort war getragen von seinem Gottvertrauen und seinem Gebet.

Schleinkofer der Klosterbauer

Seit 1895 bemühte sich der Chamer Stadtpfarrer um die Errichtung eines Redemptoristenklosters. Das Gesuch wurde immer wieder abgelehnt. Da wandten sich Stadtpfarrer und Bürgermeister an die Tochter des Prinzregenten und baten sie um Fürsprache. Die Genehmigung wurde nach kurzer Zeit erteilt.
Pater Schleinkofer wurde mit der Aufgabe betraut, Kloster, Kirche und Exerzitienhaus zu bauen. 1902 konnte die Kirche geweiht und das Exerzitienhaus seiner Bestimmung übergeben werden.

1926 feierte Pater Schleinkofer sein goldenes Priesterjubiläum. Unter den zahlreichen Glückwünschen war auch ein Bild, auf das der Papst eigenhändig geschrieben hatte: „Mit größter Liebe und Freude im Herrn."
Hinter diesen wenigen Worten verbirgt sich ein Leben voller Tatkraft, Stärke und Erfolg. Sein Leben war geprägt durch tiefe Frömmigkeit, durch Leid und Kreuz, aber auch durch Zufriedenheit und Geborgenheit.

Kindheit und Jugend

Die Vorfahren der Schleinkofer stammen von einem Bauernhof bei Leiblfing (Straubing). Neben dem Hof lagen zwei Weiher, in denen

Klosterkirche der Redemptoristen in Cham/Oberpfalz

Schleien gezüchtet wurden. In den ältesten Urkunden heißt der Hof Schleinhof, später Schlaykof und Schleinkof. Daher der Name Schleinkofer.
Mit dem 30jährigen Krieg und der Pest war auch der Hof entvölkert. Der Pfarrer kaufte ihn für 65 Gulden, weil sich kein anderer Käufer fand. Mit Franz Xaver Schleinkofer finden wir einen der Nachkommen Mitte des 18. Jh. in Wenzenbach.
Josef Schleinkofer wurde am 29. Januar 1853 als dessen jüngster Sohn in Wenzenbach geboren. Sein Vater betrieb neben der Landwirtschaft noch einen Holzhandel. Der Vater starb 1871 infolge eines Unfalles. Die Mutter, eine tief religiöse, fleißige und sparsame Frau, versorgte die Kinder, versah den Haushalt und kümmerte sich auch um die Landwirtschaft, wenn der Mann als Händler unterwegs war.
Mit sechs Jahren kam Josef in die Obhut der verwandten Pfarrhaushälterin. Im Pfarrhof machte er Fortschritte im Lernen. Der Herr Pfarrer brachte ihn nach Metten an das Gymnasium. Er musste die Klasse wiederholen, wechselte aber auf Wunsch des Vaters nach Regensburg an das Alte Gymnasium.
Nach dem Abitur schwankte er, ob er Offizier oder Priester werden sollte. Er entschied sich für den Priesterberuf. 1876 wurde er im Dom zu Regensburg zum Priester geweiht. Seine erste Stelle war als Kooperator in Cham. Ab 1883 wurde ihm die Aufgabe eines Präfekten im Knabenseminar Obermünster übertragen. Eigentlich wollte er Missionar werden. Wegen des damaligen Priestermangels ließ ihn Bischof Ignatius von Senestrey nicht gehen.
Als Schleinkofer Exerzitien bei den Redemptoristen im Salzburger Land machte, reifte in ihm der Gedanke, in die Kongregation der Redemptoristen einzutreten. Nach kurzer Zeit als Kooperator in Cham wurde er als Expositus nach Dünzling versetzt.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Geschichte vom Rotleibl (der Rotleibelte), der auch zur Zeit Schleinkofers im Dünzlinger Pfarrhof sein Unwesen getrieben haben soll.

Schleinkofer schrieb dazu selbst: „Das Pfarrhaus in Dünzling soll ein altes Bauernhaus sein. Ich konnte täglich von 7 Uhr abends an, wenn ich im Herbst oder im Winter im Zimmer saß, über mir Geräusche hören, wie wenn jemand Leinwand zerreißt oder Säcke mit Getreide füllt. Ich wollte einmal nachts nachsehen, aber die Haushälterin hielt mich zurück, indem sie berichtete, es gehe in ihrem Schlafzimmer ein Bauer mit roter Weste und blauer Hose auf sie zu und lege seine kalte Hand auf sie. Sie könne es vor Schrekken nicht mehr aushalten und getraue sich nicht mehr zurück...
Karmelitenpater Benno, der zum Martinifest da war, machte in der Nacht so viel durch, dass er gleich nach seiner Predigt auf- und davoneilte. Sein Hemd war ganz nass vor Schweiß. Er sagte, dass immer seine Tür auf- und zugeschlagen wurde. Ich selber hörte nichts. Wenn ich nicht irre, wurde sein Brevier in die Ecke geschleudert.
Die Mission wurde gehalten von vier Kapuzinerpatres. Zwei von ihnen hörten nachts einen furchtbaren Schlag. Sie benedizierten das ganze Haus und dann hörte ich nichts mehr. Einmal kam es mir vor, als wollte man die Wand eindrücken, an der mein Bett stand, und ich weiß, dass ich unmutig sagte: Nicht einmal in der Nacht hat man Ruh.
Dann besprach ich mich einmal an einem Winterabend, als es schon dunkel war, mit der Tochter des Kaufmannes des Ortes... und deren Magd, auch meine Haushälterin war anwesend, über Angelegenheiten der Mission. Da hörten wir alle vier auf der Stiege draußen ein unwilliges Brummen und Schimpfen. Ich fragte die Haushälterin, ob sie etwa die Türe nicht zugesperrt habe. Sie ging gleich hinaus, aber die Tür war zugesperrt und niemand war draußen.
(Aus dem Bericht von Pater Benno) Er war um 10 Uhr zu Bett gegangen. Um 12 Uhr erwachte er, blickte durchs Fenster - es war eine mondhelle Nacht - und sah einen sonderbar gekleideten Mann aus dem Friedhof zum Pfarrhof gehen. Er trug Holzpantoffel, eine schäbige Hose, die langen Socken über dieselben hinaufgezogen und ein rotes Leibl. Pater Benno dachte sich, da muss jetzt der Herr Expositus noch zu einem Kranken. Wie erschrak er, als er schwere

Schritte die Treppe heraufkommen hörte, ohne dass vorher angeläutet und die Tür aufgemacht worden wäre. Im nächsten Augenblick öffnete sich von selbst die Türe seines Zimmers und der Bauer trat ein. Die Gestalt sowie die Kleidung waren vollständig ausgebildet, das Gesicht dagegen war undeutlich. Zwei volle Stunden, von 12 - 2 Uhr, ging die Erscheinung im Zimmer auf und ab. Zwei Dinge waren merkwürdig. Es ging von ihr erstens eine kalte Luft aus, zweitens ein unnachahmbares Tönen. Pater Benno nahm das auf dem Tisch liegende Kreuz in die Hand, nach dem er den ersten furchtbaren Schreck überwunden hatte. Er wollte die Gestalt anreden, aber die Kehle war wie gelähmt, so brachte er kein Wort heraus. So oft das Phantom am Kreuz vorüberging, beugte es sich und ging zitternd unter dem Kreuz durch. Als er endlich das Zimmer verlassen hatte, durchwachte Pater Benno den Rest der Nacht."

Dünzling: Grotte

Literatur:

Auer, Johann, Dünzling, (Geschichte eines niederbayerischen Dorfes), Dünzling 1991

Schuster, Josef, Pater Josef Schleinkofer, Regensburg 1932

Sturm, Werner, Kapellen - Marterl - Flurdenkmäler, Heft 11 des Heimat- und Kulturvereins Bad Abbach, Bad Abbach 1984

Werner Sturm

Karl Kindsmüller

Der Komponist des bekannten Marienliedes stammt aus Poikam

* 09. April 1876 in Poikam
+ 26. August 1955 Regensburg

Es ist eines der bekanntesten Marienlieder geworden, zu dem Karl Kindsmüller die Melodie komponierte.
Im Jahre 1870 hatte Cordula Wöhler (*17.06.1845 Malchin in Mecklenburg - + 06.02.1916 in Schwaz in Tirol) die Strophen des Gedichtes „Segne du Maria" verfasst. Eine große Anzahl von Gedichten, Erzählungen und Betrachtungen sind ihrer Feder entflossen.
Sie sprach gerne in Versen aus, was ihr Inneres bewegte. Von früher Kindheit an hielt sie sich gerne in der Kirche auf. Häufig schmückte sie den Altar und hatte besondere Freude an den Kirchenliedern. Sie fühlte sich besonders zu einer Marienfigur, einer gotischen Pieta, hingezogen.
In den letzten Lebensjahren durch körperliche Leiden heimgesucht und geläutert, starb sie als Schwester Peregrina 1916. Sie war die Tochter eines protestantischen Pfarrers. 1870 trat sie zum katholischen Glauben über.
Durch den Übertritt zur katholischen Kirche kam es mit den Eltern zum Bruch. In Tirol fand sie eine neue Bleibe.
Bis zu ihrer Heirat 1876 verdiente sie ihren Lebensunterhalt als Magd und Haushälterin auf einem Bauernhof, gab Sprachunterricht und Handarbeit in Bregenz und Schwaz.
Den Monat Mai 1870 schloss sie schriftstellerisch mit einem Lied-

text, in welchem sie die Gottesmutter um ihren Segen bittet: Segne du Maria. Am Sonntag, den 10. Juli 1870, konvertierte sie zum katholischen Glauben. 1876 heiratete sie. Die Ehe blieb kinderlos. Sie nahm zwei Waisenkinder in ihre Familie auf.
Der Inhalt des Gedichtes hatte Karl Kindsmüller so ergriffen, dass er die Melodie dazu komponierte. Wann diese Komposition erfolgte, ist nicht bekannt. Jedenfalls ist das Lied im „Lob Gottes", dem Diözesangebet- und Gesangbuch vom Jahre 1951 bereits abgedruckt.

Abschlussfoto des Jahrgangs 1943. Erste Reihe von links: Karl Kindsmüller, Joseph Franz, Joseph Haas, Ferdinand Haberl, Theobald Schrems, Max Schreiber

Sebastian Kindsmüller, der Vater des Komponisten, von Beruf Lehrer, leitete die einklassige Volksschule Poikam vom 1. November 1874 bis zum 21. September 1878. Seine Ehefrau, geborene Lex, war die Tochter eines Magistratsbeamten.
Die Familie Kindsmüller wohnte in Poikam, damals Hausnummer 18. Als zweites Kind wurde ihnen am 09. April 1876 der Sohn Karl geboren. Das Geburtsregister gibt die Zeit ein Uhr Mittag an. Die

Taufe spendete am nächsten Tag, den 10. April, der damalige Pfarrer von Poikam, Johann Baptist Zeitler (1871 - 1889 Pfarrer in Poikam).
Nach der Volksschulzeit kam der junge Karl Kindsmüller an ein Regensburger Gymnasium. Nach Poikam kam er sehr häufig zurück, der ehemaligen Wirkungsstätte seines Vaters, um in der Kirche beim Gottesdienst die Orgel zu spielen.
Am 10. Juni 1900 weihte Bischof Ignatius von Senestrey Karl Kindsmüller im Hohen Dom zu Regensburg zum Priester. Die Primiz feierte er in Lam in der Oberpfalz, wohin sein Vater inzwischen versetzt worden war.
Nach zwei Jahren als Kaplan in Deggendorf wurde er ab 9. Juli 1902 Präfekt im Knabenseminar Obermünster. Vom 16. April 1909 bis 11. Juli 1910 wirkte er als geistlicher Leiter im Elisabethinum in Regensburg.
Ab 20. September 1907 bis 23. Dezember 1909 war er Religionslehrer an der Oberrealschule und wechselte schließlich an das Neue Gymnasium Regensburg. Am 1. November 1940 trat er als Oberstudienrat in den Ruhestand.
Karl Kindsmüller wirkte ein halbes Jahrhundert auch an der Kirchenmusikschule in Regensburg. Bis zuletzt war er die Freude seiner Schüler.
Der kirchlichen Musikschule in Regensburg fehlte die staatliche Anerkennung, ohne die Ende der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts eine Weiterarbeit nicht mehr möglich war. Eine Kommission erarbeitete grundlegende Richtlinien für eine Neuorganisation. Die Lehrpläne wurden umgearbeitet, die Ausbildung auf zwei Jahre ausgedehnt. 1931 wurde die staatliche Anerkennung ausgesprochen. 40 Studenten und 8 Dozenten konnten aufgenommen werden. Unter den Dozenten waren der Gesangspädagoge Hauschild, der Passauer Domorganist Dunkelberg, Studienprofessor Karl Kindsmüller und Subregens Rosner.
Die Regensburger Kirchenmusikschule hat im Sinne des Liturgieverständnisses und der kirchlichen Bestimmungen den Schülern

Grundlagen vermittelt, auf denen sich eigene künstlerische Kräfte entfalten konnten. Karl Kindsmüller gehörte zu den Kirchenmusiklehrern, die in ihrer Zeit gewirkt und im Erlebnis ihrer Gesellschaft eine Kirchenmusik für weitere Entwicklungen schufen.
Auf dem Abschlussfoto des Jahrganges 1915 ist Karl Kindsmüller bereits als Dozent abgebildet, letztmals 1943.

Viele seiner innig frommen Marienlieder wurden noch lange gesungen. Schon damals konnte sein mächtiges Christkönigslied „Herr Jesus, du König der Völker" auch laue Beter zum Mitsingen bewegen. Der sehr musikalisch begabte Geistliche war ein großer Marienverehrer. Während der Zeit seiner Tätigkeit an der Regensburger Kirchenmusikschule entstanden viele seiner Kompositionen, so wahrscheinlich auch die Melodie zum Lied „Segne du Maria".
Sein geistlicher Mitbruder Oberstudienrat Josef Hammer schrieb zum Gedenken an Karl Kindsmüller: „Vom Religionslehrer heißt es, er wirke mehr durch seine Persönlichkeit als durch seinen Unterricht. Es gehört wohl beides zusammen. Die Jugend braucht in einer geistig wirren Zeit einen gründlichen, klaren Unterricht über unseren christlichen Glauben. Mit Recht hat einer geschrieben: Man wird Atheist nicht durch das, was man lernt, sondern durch das, was man vergisst oder nicht gelernt hat.
Der Religionsunterricht muss sich an das nüchterne Denken wenden, aber vor allem an das nüchterne Jugendherz. Das Herz wird nur gewonnen durch Liebe und Güte, die von der Persönlichkeit des Erziehers ausstrahlt. Darum war Oberstudienrat Karl Kindsmüller ein von Gott begnadeter Erzieher, weil er die Liebe und Güte selber war. In seinen Religionsstunden war immer Sonne. Sie strahlte aus seinem gütigen Auge. Sie durchwärmte sein gütiges Wort.
Die Jugend unseres Religionslehrers spürte, dass seine Güte aus einer inneren Tiefe, aus einem gotterfüllten Priesterherzen kam. Darum suchten ihn auch später ehemalige Schüler auf, wenn sie Zweifel und Nöte des Lebens bedrückten. Das Bild des gütigen Religionslehrers begleitete sie auf ihren Lebenswegen und wurde manchem ein rettender Engel."

Hammer schreibt am Schluss seines Nachrufes: „Sein warmes Herz klingt aus der Melodie „seines" Liedes, mit dem er sich in die Herzen des Volkes hineingesungen hat."
Am 26. August 1955 feierte Karl Kindmüller in der Kirche Sankt Klara mit den Schwestern das Fest der sieben Freuden Mariä. Anschließend ging er zu einem Trauergottesdienst für einen Schulkameraden in die Stadtpfarrkirche Niedermünster.
Während der hl. Wandlung des Requiems sank er plötzlich auf seinem Platz in der Nähe der Kanzel zu Boden. Obwohl man sich sofort um ihn annahm, konnte man ihm nicht mehr helfen. Beim Agnus Dei tat sein Herz den letzten Schlag.
Der Organist bemerkte den Vorfall und stimmte für Karl Kindsmüller das Lied „Segne du Maria" an. Dieses Lied, „sein Lied" sollte ihn in die Ewigkeit hinüber begleiten. Während der vierten Strophe hauchte er sein Leben aus.
Karl Kindsmüller wurde im Oberen katholischen Friedhof beerdigt. Viele Lehrer und ehemalige Schüler der Regensburger Gymnasien gaben ihm das letzte Geleit.
Der Ferienchor der Regensburger Domspatzen unter Leitung des Domkapellmeisters Professor Dr. Theobald Schrems sang am Grab „sein" Lied. Als der Chor die vierte Strophe intonierte:

Segne du Maria unsere letzte Stund,
süße Trostesworte flüstre dann dein Mund.
Deine Hand, die linde, drück das Aug uns zu.
Bleib in Tod und Leben unser Segen du!
Bleib in Tod und Leben unser Segen du!

wurde der Sarg in das Grab gesenkt.
Ich durfte bei der Beerdigung Karl Kindsmüllers als Schüler des Gymnasiums Regensburg mit weiteren Mitschülern anwesend sein.
Der Lehrer und Komponist Karl Kindsmüller wird dem Ort und der Pfarrei Poikam und der Marktgemeinde Bad Abbach durch dieses Lied in steter Erinnerung bleiben.

Cordula Wöhler verfasste 1870 die ersten beiden Strophen des Liedes, die Strophen drei und vier wurden später hinzugefügt.

Cordula Wöhler. Sie schrieb den Text des Liedes „Segne du Maria"

Segne du Maria, segne mich dein Kind,
dass ich hier den Frieden, dort den Himmel find.
Segne all mein Denken, segne all mein Tun.
Lass in deinem Segen, Tag und Nacht mich ruhn!

Segne du Maria, alle die mir lieb.
Deinen Muttersegen ihnen täglich gib.
Deine Mutterhände breit' auf alle aus.
Segne alle Herzen, segne jedes Haus!

Segne du Maria, jeden, der da ringt,
der in Angst und Schmerzen dir ein Ave bringt.
Reich ihm deine Hände, dass er nicht erliegt,
dass er mutig streite, dass er endlich siegt.

Segne du Maria, unsre letzte Stund!
Süße Trostesworte flüstre dann dein Mund.
Deine Hand, die linde, drück' das Aug' uns zu.
Bleib in Tot und Leben, unser Segen du!

Literatur:
Literaturlexikon: (Autoren und Werke deutscher Sprache), Band 9, 1989
Nachruf auf Karl Kindsmüller: Unsere Priester, Regensburger Bistumsblatt, Nr. 36, 4. September 1955
Sturm, Werner: Karl Kindsmüller (Beilage zum Pfarrbrief der Pfarrei Bad Abbach, Mai 2008
Wanner, Helmut: Warum „Segne du Maria" nicht ins neue Gotteslob soll, Mittelbayerische Zeitung vom 16.09.2008
Mayer, Julius (Herausgeber): Alban Stolz und Kordula Wöhler (Kordula Peregrina), sechste Auflage, Freiburg 1919

Werner Sturm/Franz Hagl

Hans Seidl

Maler, Kirchenmaler,
Porträt- und Landschaftsmaler

* 18.7.1885 Bad Abbach
\+ 3.3.1960 Bad Abbach

Maler und Vergolder stand an seinem Haus in der Straße „Am Markt" neben der ehemaligen Brauerei Zirngibl. Hans Seidl war Maler, vor allem Kirchenmaler, Vergolder, Porträt- und Landschaftsmaler. Schwerpunkt seines Berufes war das Malergeschäft. Bei Ihm gingen u.a. sein Enkel Karlheinz Seidl und der spätere Kunstmaler Franz-Xaver Marchner in die Lehre.
Heute befindet sich in dem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus ein Café, da sein Enkel das Farben- und Tapetengeschäft in den 80er Jahren aufgab und das Haus verkauft wurde.
Seine besonderen Arbeiten und Leistungen sah Hans Seidl in den Innenrenovierungen von Kirchen der Umgebung. Dazu gehört u. a. auch die Bad Abbacher Marktkirche Sankt Christophorus in den dreißiger Jahren. Er schuf in dieser Kirche den Seitenaltar mit dem großen Altarkreuz. Dieses Kreuz umhüllte er mit einer wolkenartigen Darstellung und umgab die Szene mit 16 Engelsfiguren (Putten).
Die von ihm gestaltete Fatimamadonna hatte ihren Platz bis vor einigen Jahren an der linken Innenseite der Kirche. Heute befindet sich diese Madonna im Pfarrhof.
Er engagierte sich insbesondere in der Filialkirche in Peising, wo er sich nach Abschluss der Arbeiten mit seinem Mitarbeiter in der Kirche fotografieren ließ.

Richard Blümel aus Peising
Gefallen im 2. Weltkrieg

Die Bilder malte er auf Holzfaserplatten. Die Rahmen schnitt er aus dünnen Birkenästen und fügte sie um das Bild. Als Vorbild dienten die Birkenkreuze, die den Gefallenen als Andenken am Ort ihres Todes gesetzt wurden.
Die Bilder hatten meist die Größe von 60 cm auf 40 cm. Um die Größenverhältnisse richtig darstellen zu können, legte Hans Seidl einen Raster an, um in diesem Netzwerk die Größenverhältnisse detailliert übertragen zu können.
Zu seinen besonderen Vorlieben gehörten auch

Ein weiterer Schwerpunkt seiner beruflichen Tätigkeit war das Vergolden von Bildern und Figuren in den Kirchen. Dazu gehörte das Auftragen von Blattgold auch auf die Bilderrahmen.
In den Jahren 1945 und 1946 fertigte er Bilder von Fotografien der im Krieg gefallenen Soldaten der Heimat. Die Gemälde werden von den Angehörigen heute noch in Ehren gehalten.

Madonna von Murillo, nach Hans Seidl

Gemälde, die er aus eigenem Antrieb, aber auch im Auftrag malte. Dazu zählen u.a. das Bild „Das Gipfelkreuz", „Die kleine Nachtmusik". Die meisten Bilder befinden sich in Privatbesitz.
Hans Seidl porträtierte nach Vorlagen Gemälde von großen Künstlern. Ein von ihm geschaffenes Bild „Madonna mit dem Jesuskind" im Nazarenerstil befindet sich im Archiv der Marktgemeinde Bad Abbach. Es ist ein Geschenk der Familien Seidl und Kraus-Adlhoch. Hans Seidl hatte dieses Bild 1946 gemalt.
Die Familie Seidl besitzt noch das bekannte Marienbild „Madonna" von Murillo. Hans Seidl porträtierte aus dem Band „Künstlermonographien" von Murillo (1924). Da das Bild in schwarz-weiß dargestellt ist, könnten die Vorlagen auch aus einem anderen Buch stammen.
Hans Seidl betätigte sich auch in der Kunst des Schnitzens. Für Ludwig Hagl fertigte er ein hölzernes Kreuz (Höhe ca. 60 cm). Das Kreuz wird von zwei Heiligenfiguren (Maria und Maria Magdalena) eingefasst. Die Außenränder sind vergoldet. Die gesamte Kreuzigungsszene ist auf einer Holztafel befestigt.
Erhalten ist von Hans Seidl ein Selbstporträt und ein Bild seiner Frau Anna. Beide Bilder stammen aus der Zeit nach dem 1. Weltkrieg. Er malte sich mit Mütze und dem damals üblichen Schnurrbart. Die Schnurrbärte richteten sich damals nach hohen militärischen oder politischen Persönlichkeiten.
Hans Seidl gehörte zu den Honoratioren des Ortes Bad Abbach. Gerne ließ er sich bei offiziellen Feiern in einer festlich geschmückten Kutsche chauffieren. Mit dem Ort Bad Abbach war er eng verbunden.
So gehörte es zur Tradition, dass man sich nach dem Sonntagsgottesdienst in der Gaststätte Zirngibl zum Frühschoppen oder zu einem „Gläschen" traf.
Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte Hans Seidl auch dem Ausschuss für die Errichtung eines Kriegerdenkmales im Jahre 1922 an. Vor allem für Bürgermeister Heinrich Geigl war die Errichtung eines Kriegerdenkmales ein besonderes Anliegen, da dessen

Sohn, Fliegerleutnant Heinrich Geigl, Führer einer Jagdstaffel, nach 14 Luftsiegen den Fliegertod fand.
Er engagierte sich auch politisch in seiner Heimatgemeinde Bad Abbach. Nach dem Ersten Weltkrieg gehörte er dem Gemeinderat an. 1933 zog er als Vertreter der Bayerischen Volkspartei in das Gemeindeparlament. Allerdings dauerte diese Tätigkeit nur wenige Monate. Die Räte der Bayerischen Volkspartei legten bereits im Juni 1933 ihre Mandate nieder, da sie die freie Meinungsäußerung als gewählte Volksvertreter nicht mehr gewährleistet sahen.
Hans Seidl erstellte im alten Rathaus Bad Abbach die bekannte Marmorierung im Zugang zur früheren Kanzlei.

Literatur:
Gespräche mit Frau Karin Seidl, Lina Kraus-Adlhoch u.a.
Hagl, Franz, unveröffentlichtes Manuskript, o. J.

Ausgestaltung der Marktkirche St. Christophorus durch Hans Seidl

Werner Sturm

Heinrich Geigl

Jagdflieger des Ersten Weltkrieges

* 10. Juli 1891 + 4. April 1918

„Die ersten Granateinschläge liegen unten.
Ein dicker Wolkenschleier, der bis zur Erde hängt, umhüllt uns. Wir tauchen in das düstere Grau. Es ist unheimlich in dieser nassen Dunkelheit. Endlich bin ich durchgestoßen.
Von den Flugzeugen meiner Staffel sehe ich nichts mehr, nur Kröhl ist noch an meiner Seite. Jetzt nähern wir uns den Linien. Unten ist reger Betrieb, Kolonnen marschieren, und die Mündungsfeuer der Geschütze blitzen zahlreich aus dem dämmerigen Grau.
Was war das? Vor mir ein schneller Schatten, der in eine Wolke kurvt. Groß, gelblich. Kann keiner von uns gewesen sein. Ein Engländer? Da ist der Schatten wieder. Jetzt erkennt man ihn deutlich. Es leuchten für kurze Augenblick große Kokarden. Also doch! Wolkenfetzen fegen vorüber. Einige Flugzeugführer meiner Staffel tauchen silbrig aus dem dunklen Grund.
Unter uns brodelt die Schlacht. Drei Engländer drehen vor uns Flügelkurven und werden von den Wolken aufgesaugt. Dort erscheint wieder ein großes, braunes Tragdeck und kommt in die Visierlinie meiner Maschinengewehre.
Wolkenfetzen schieben sich dazwischen. Die Schnelligkeit unseres jagenden Fluges erscheint vielfach gesteigert, weil wir an den Wolken wie an festen Mauern entlang brausen. Überall tauchen Flugzeuge auf und verschwinden wieder. Man kann kaum feststel-

len, ob es Freund oder Feind ist. In dem nassen, grauen Raum, der so schmal und niedrig über dem Lande liegt, wälzt sich eine Unmenge Maschinen.
Der Regen hat aufgehört, aber die Wolken lasten noch mit unheimlicher Schwere. Plötzlich reißt gerade über der Front ein riesiges Wolkenloch auf, ein weiter Kamin zieht sich nach oben. Ganz fern in der Höhe leuchtet ein Stück blauen Himmels. Die Höhe wirkt wie ein Magnet. Sofort wimmelt es in dem schmalen Schacht.
Die silbernen Rümpfe unserer Staffel blitzen, braune Engländer, Sopwith und S. E. überall, Albatros mit schwarzen Schwänzen sind auf einmal neben uns. Die Jagdstaffel 16, Doppelsitzer, krebsen in der Tiefe. Alles kurvt und sucht Höhe zu gewinnen. Der Wolkenschacht zieht uns an, wie das Licht die Fliegen. Nur hinauf, hinauf, fort aus dem Dunkel.
Alles kreist und kurvt. Man kommt kaum zum Zielen und ganz selten kann man eine Schussserie anbringen. Kurven und kreisen. Etwas höher als ich dreht ein schwarzer Albatros ganz nahe hinter einem Sopwith her. Plötzlich sind die beiden Flugzeuge hinter einer Dunstschicht verschwunden. Jetzt tauchen sie wieder auf. Der Abstand von einem zum anderen ist ganz klein, schrumpft plötzlich in nichts zusammen.
Was ist das? Unwillkürlich ducke ich meinen Kopf in den Sitz, mein Ohr glaubt einen furchtbaren Schlag zu hören. Die zwei Flugzeuge sind aufeinander geprallt, bäumen sich auf.
Der Engländer zerbricht sofort in viele Teile, der Albatros scheint unbeschädigt, schlägt eine steile Kurve. Da flattert auch bei ihm eine Tragfläche haltlos. Unheimlich schnell rauscht das Flugzeug in die Tiefe.
Ich erkenne noch am braunen Holzrumpf drei schwarze Ringe, dann hat ein Nebelfetzen alles verdeckt.
Ein Stück gelbes Tragdeck mit großen Kokarden flattert langsam, wie ein müdes Blatt zur Erde und ist noch eine Zeit zu sehen. Dann ist auch dies verschwunden. Ein schwarzer Wolkenturm stürzt über mir ein und verhüllt das Licht in der Höhe. Regenböen fegen über mein Flugzeug, ich bin allein in grauen Nebeln.

Ganz tief komme ich aus dem Dunst heraus. Die Bäume des kleinen Wäldchens bei Hamel streifen fast mein Tragdeck. Alles Licht ist vergangen.
Wer war wohl der Deutsche? Drei schwarze Ringe am Rumpf? War dies nicht der Führer von Staffel 16, war dies nicht Geigl selbst?
Die Flugzeuge sind alle verschwunden. Ich sehe nur noch Greim und hänge mich ihm an. Wir fliegen noch eine Weile die Linien ab, aber kein Flugzeug ist mehr zu finden. Die Wolken drücken uns immer tiefer. Wir müssen auf jeden Baum achten, auf jede Mauerruine, so tief ist unser Flug.
An der Römerstraße entlang finden wir heim. Die anderen waren auch der Reihe nach gelandet. Verschiedene hatten den Zusammenstoß beobachtet. Wer war es nur? Das Telefon brachte uns bald Gewissheit. Es war Geigl, der Führer von Jagdstaffel 16.
In Le Careau hatten wir mit der 16 denselben Flugplatz. Die Flugzeugführer waren oft beisammen. Wir haben Geigl gut gekannt. Dann wurden die Staffeln vorverlegt. Wir kamen nach Bouvincourt und wurden von 16 getrennt.
Aber noch oft konnten wir uns begrüßen. Und jetzt ist der Führer gefallen. Wir flogen noch zweimal an diesem Tag. Der Regen ist leichter geworden, aber die Wolken hängen noch gleich tief über dem Boden. Vor meinen Augen steht noch immer das Bild des Zusammenstoßes. Wir fliegen sehr vorsichtig und suchen allzu große Nähe zu meiden. Hier unten liegt wieder das kleine Wäldchen. Hier war es. Ich suche den Boden ab, kann aber in dem dämmerigen Dunst nichts erkennen.
Vor mir taucht eine Engländer aus einer dämmerigen Wolke und dreht eine hastige Kurve. Er steht groß in meinem Visier. Die Maschinengewehre hämmern, die Fäden der Brandmunition bohren sich auf den Gegner. An dem gelben Rumpf ersteht ein weißer Rauchball. Dann flackert schwarzer Qualm und plötzlich reißt eine grelle Stichflamme auf.
Wie eine riesige Fackel senkt sich der Engländer zur Seite. Am Boden brennt das Flugzeug weiter und der Wind jagt den Rauch zu

den Wolken. Hier war es. Hier über diesem Waldeck. Das Dämmern ist stärker geworden.
Ich kann keine Einzelheiten mehr am Boden unterscheiden. Der Schein des brennenden Flugzeuges gleißt heller, noch lange züngeln die Flammen.
Es brennt das Totenfeuer für den gefallenen Kameraden."

NB: Jagdflieger Rudolf Stark erzählt dieses Erlebnis vom 4. April 1918 und schreibt es in sein Tagebuch. (Auszug aus dem Buche von Werner v. Langsdorff: „Flieger am Feind".)

Heinrich Geigl meldete sich im Ersten Weltkrieg freiwillig. Mit einem Chevauleger - Regiment zog er 1914 an die Front. 1916 meldete er sich zur Fliegertruppe und ließ sich zum Flugzeugführer ausbilden. Anfang 1917 wurde er zur Jagdstaffel Nr. 34 versetzt. Hier errang er seine ersten sechs Luftsiege.
Aufgrund seiner Tapferkeit und seines ausgezeichneten fliegerischen Könnens im Luftkampf wurde der Leutnant der Reserve Heinrich Geigl im August 1917 als Staffelführer zur Jagdstaffel 16 versetzt. Hier konnte er acht Luftsiege erringen.
Am 4. April 1918 rammte er während eines harten Luftkampfes mit seinem englischen Gegner. Beide stürzten darauf bei Amiens in Frankreich tödlich ab.

Leutnant d. Res.
HEINRICH GEIGL
Führer einer bayer. Jagdstaffel
Die Offiziere und Flugzeugführer
einer bayer. Jagdstaffel.

Die Offiziere und Flugzeugführer gedachten ihres Kameraden auch in der Heimatzeitung mit folgender Todesanzeige:

Die Kameraden der Fliegerstaffel montierten den Propeller der abgestürzten Maschine ab und schickten ihn der Familie Geigl als Andenken aus dem Felde. Der aus Holz gefertigte Propeller war Jahrzehnte im Obergeschoss des Hauses Geigl (Kochstraße 10) aufbewahrt. Heute ist er leider verschwunden.
Der Vater von Leutnant Geigl war Bürgermeister (1908 bis 1922) von Abbach. In seine Amtszeit fiel auch der Erste Weltkrieg. Nach dem Krieg wurde das Kriegerdenkmal für die Gefallenen und Vermissten des Krieges errichtet. Es stand in der damaligen Augsburger Straße (heute Kaiser-Karl V.-Allee) schräg gegenüber dem alten Rathaus. Später wurde das Kriegerdenkmal in den Friedhof bei der Pfarrkirche Sankt Nikolaus versetzt.
Dem Andenken an den Fliegerleutnant Heinrich Geigl wurde am Kriegerdenkmal besonders gedacht.

Heinrich Geigl war von Beruf Lehrer. Sein erster Einsatz war in der Marktgemeinde Rohr. Er war der älteste von vier Kindern. Er hatte noch einen jüngeren Bruder und zwei Schwestern.

Ein erfolgreicher Luftkampf
Von einem seiner erfolgreichen Luftkämpfe berichtet Leutnant Heinrich Geigl aus dem Feldlazarett am 22. September 1917.
Sein Bericht:
„Befehl zum Start 6 Uhr 30 vormittags. Die Staffel fliegt in geringer Höhe westlich der Maas.
Deutscher Infanterie-Gegenstoß steht bevor. Start 6 Uhr 45 vormittags mit acht Flugzeugen. Führer Leutnant G. Witterung: Wolken in etwa 2000 Meter.
Ereignisse: Beim Annähern am Toten Mann und Höhe 304 mehrere A-Flieger und I-Flieger (= Artillerieflieger und Infanterieflieger) gesichtet, teilweise sehr tief. Starkes Feuer auf den Stellungen. Nur ein Teil der Franzosen zieht sich bei der Annäherung der Staffel zurück. Der übrige Teil geht sehr tief und fliegt weiter. Ich gehe deshalb noch tiefer, begleitet von der Staffel.

Ich greife einen Caudron=D.D. (englischer Jäger, Anm. Verf.) an, der zu seinem Schuss auf etwa 100 Mater herabgeht und so über den Stellungen weiterfliegt. Ich greife ihn deshalb nochmals an, worauf er sich nach etwa 200 Schüssen überschlägt und in das Trommelfeuer stürzt. Zeit: etwa 7.10 bis 7.30 Uhr. Beobachtung: Der Caudron=D.D. schoss mit Leuchtspurmunition.
Sofort nach Abschuss setzt sehr starkes Maschinengewehrfeuer und Gewehrfeuer vom Boden aus ein. Abschüsse deutlich hörbar. Ich war vier bis fünf Kilometer hinter der Front in der Gegend des Toten Mannes. Um den Franzosen das Zielen zu erschweren, kurvte ich sehr stark. Ich hörte mehrere Treffer in die Tragdecke einschlagen. Um weitere Treffer zu verhindern, schieße ich in Serien in französische Granattrichter.
Plötzlich bekomme ich eine starken Schlag am rechten Fuß, der mir diesen vom Steuer wegreißt. Der Motor lässt an Touren nach. Vom geringen Druck des Manometers schließe ich auf einen Treffer im Benzintank. Ich schalte deshalb den kleinen Benzintank ein. Ein Treffer im Kühler lässt viel Wasser ausströmen.
Plötzlich ein Schlag an die rechte Hand, der mir diese vom Steuer wegschlägt. Ein Geschoss hat ein Stück des Knüppels weggerissen. Der rechte Unterarm blutet sehr stark.
Ein Spannkabel der rechten Tragdeckhälfte reißt ab. Am Schwanzende meines Flugzeuges strömt viel Benzin aus, eine kleine Rauchwolke erzeugend.
Plötzlich ein Schlag ins Gesicht, ein Geschoss hat die Brille zerschlagen. Der Motor lässt wieder nach, einige Zylinder setzen aus. Mit etwa 300 Touren hungere ich mich durch über die Linie, sehe einige deutsche Soldaten laufen.
Der Propeller bleibt stehen. Durchsackend erreiche ich eine kleine Mulde und setze auf. Das Flugzeug bleibt nach einigen Metern glatt in einem Graben stehen.
Ich laufe schnell in den nächsten Unterstand, wo ich sofort verbunden werde. Auf einer Tragbahre werde ich in den Sanitäts-Unterstand getragen, von dort zum Reserve-Feld-Lazarett.

Die Untersuchung ergab, dass ein Geschoss durch den rechten Unterschenkel, ein Geschoss durch den rechten Unterarm gegangen und ein Geschoss den linken Unterschenkel gestreift hatte. Knochen waren nicht zerschlagen. Ein weiterer Schuss hatte den rechten Oberschenkel gestreift, aber nur die Hose aufgerissen. Ein Geschoss hatte das Eck des rechten Teiles meines Waffenrockes abgerissen, ein weiteres Geschoss die Brille gestreift und dort ein Glas eingedrückt.
Der übrige Teil der Staffel hatte vier erfolgreiche Luftkämpfe mit anderen französischen Flugzeugen.

gez. Geigl
Leutnant und Staffelführer

Leutnant Geigl hatte noch am Tag vor seinem Fliegertod die Auszeichnung „Krone" zum Bayerischen Verdienstorden 4. Klasse erhalten.
Als weitere Auszeichnungen konnte er entgegennehmen:
- Militärverdienstorden mit Krone und Schwertern
- Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens
- Eisernes Kreuz I. und II. Klasse
- Hamburger Hanseatenkreuz

Im Ersten Weltkrieg wurde ein neue Waffe entwickelt und eingesetzt: die Luftwaffe. Im Zweiten Weltkrieg war sie kriegsentscheidend.
In den ersten Kriegsmonaten des Jahres 1914 beschränkte man sich auf Foto- und Beobachtungsflüge. Auch Bomben und Granaten wurden auf den Gegner abgeworfen.
Die ersten Luftkämpfe fanden von zweisitzigen Maschinen aus statt. Der Beobachter hatte im Cockpit ein automatisches Gewehr oder ein MG im Drehkreuz. Diese recht schwerfälligen zweisitzigen Maschinen (eigentlich Aufklärer) waren für den Luftkampf wenig geeignet. Auch bereitete die Abstimmung zwischen Piloten und Be-

obachter Probleme. Gelöst wurde dies mit den einsitzigen Fokker-Eindeckern.
Die Angriffstaktik wurde nach folgenden Gesichtspunkten vorgetragen:
- Über dem Feind fliegen, möglichst mit der Sonne im Rücken, um dann im Sturzflug von hinten auf den Gegner ansetzen zu können.
- Eine weitere Taktik bestand darin, zweisitzige gegnerische Aufklärungsflugzeuge von hinten anzugreifen, um aus dem „toten" Winkel zum Schuss zu kommen.
Die Luftüberlegenheit der Deutschen schwand in den letzten Kriegsjahren. Die Alliierten wurden zahlenmäßig weit überlegen.
Die meisten Soldaten glaubten, für eine gerechte Sache zu kämpfen. Sie meldeten sich freiwillig zum Dienst.
Freund und Feind waren an der Front im Tod in Massengräbern nebeneinander vereint.

Erinnerung an Heinrich Geigl am Kriegerdenkmal Bad Abbach

Literatur:
Notizen nach einem Gespräch mit Frau Geigl (Kochstraße 10) Bad Abbach
Ausschnitte aus Zeitungen der Jahre 1918 und 1968, ohne Datumsangabe
Winter, Franz: Die deutschen Jagdflieger, München 1987

Werner Sturm

Otto Baumann

Der Maler von Oberndorf

* 16. Oktober 1901 in Regensburg
+ 1. Juli 1992 in Regensburg

Er wurde als zweites Kind des königlich bayerischen Infanteriefeldwebels Rupert Baumann in Regensburg geboren. Der Vater war Regimentsschreiber des Bayerischen 11. Infanterieregimentes „Von der Tann". Seine Geburtsstätte war die Minoritenkaserne, denn der Berufssoldat Baumann hatte dort eine Dienstwohnung. Heute gehören diese Räume zum Städtischen Museum Regensburg.
Die Mutter verbarg den Berufswunsch des jungen Otto vor der gesamten Verwandtschaft wie eine schlimme Krankheit. „Bub! Künstler ist ein Hungerleiderdasein", sagte sie zu ihrem Buben immer wieder. Damit hatte sie nicht unrecht. Denn die 20er und 30er Jahre waren für die Künstler eine schwere Zeit. Die wirtschaftlich schlechte Zeit mit der Inflation und hoher Arbeitslosigkeit, die Aufrüstung und der Zweite Weltkrieg waren für die Künstler ein schlechter Nährboden.
Auch der Vater war von seinem Berufswunsch, Maler zu werden, nicht begeistert, ja geradezu entsetzt. Er hätte wie der Vater Beamter werden sollen, was ein sicheres Einkommen bedeutet hätte. Er besuchte von 1914 bis 1919 die Oberrealschule in Regensburg. Zu seiner Ausbildung gehörte das Studium an der Kunstgewerbeschule in Köln (1920 bis 1927). Dort machte er eine Lehre als Dekorationsmaler. Dann belegte er zwölf Semester an der Akademie der Bildenden Künste in München bei den Professoren Ludwig von

Herterich und Karl Caspar. In den Jahren 1929 und 1930 war er an der Akademie Colarossi in Paris. Dort ließ sich einst auch Gaugin ausbilden.
Von 1934 bis 1959 betätigte er sich als freier Maler und Grafiker in Oberndorf. Unterbrochen wurde die Zeit durch den Militärdienst und Kriegsdienst als Sanitäter von 1941 bis Kriegsende 1945.
Als er seinen 85. Geburtstag feierte, hatte er viele Ehrungen und Auszeichnungen schon hinter sich.
Er hatte den Kulturförderpreis der Stadt Regensburg (1966) bekommen, ebenso den Kulturpreis Ostbayerns (1961) und die Albertus-Magnus-Medaille der Stadt Regensburg (1972). Später kam noch der Kulturpreis des Waldvereins (1984) hinzu.
Zahlreiche Studienreisen führten ihn nach Südfrankreich, Korsika, Italien, Sizilien, Sardinien, Spanien, England, Jugoslawien und Griechenland.
Zum 80. Geburtstag hatte die Bischöfliche Zentralbibliothek für ihn eine Ausstellung arrangiert, zum 85. Geburtstag ehrte ihn die Stadt Regensburg mit der Ausstellung seiner Werke.
1995, drei Jahre nach seinem Tod, stellte das Kunst- und Gewerbehaus 200 seiner Werke aus.
Seit seiner Zeit an der Akademie bei Professor Karl Caspar in München malte er nie nach der Mode. In Henri Matisse sah er sein großes Vorbild.
Baumann lässt die Donau noch ungestaut dahinfließen. Es steht noch das Waldlerhaus, das einer neuen Straßenführung weichen musste. Kirschbäume blühen auf der Frühlingswiese. Baumann sah noch die unberührte Landschaft, die ihm lieb gewordene Heimat.
Otto Baumann war ein liebenswerter, heiterer und immer freundlicher Mensch, der von seinen Künstlerkollegen gerne aufgenommen wurde.

Der Oberndorfer Maler

„Hier saß ich und malte die Kinder, versuchte die Seele der Landschaft zu erkennen und zu erfühlen." Dies sagte Otto Baumann, als

zu seinem 90. Geburtstag die Marktgemeinde Bad Abbach ihm zu Ehren eine Erinnerungstafel errichtete.
Dem Ort Oberndorf war er aufs Tiefste verbunden. Hier lebte er von 1934 bis 1959 im Herrenhaus. Die Erinnerungstafel wurde am Rande des Grundstückes aufgestellt. Im Sommer 1934 bezog er zwei einfach möblierte Zimmer im Herrenhaus. Eigentlich wohnte er recht herrschaftlich, denn vor Jahrhunderten war dies der Sommersitz der Sankt Prüfeninger Mönche gewesen. Das um 1600 erbaute Haus diente den Mönchen auch als Alterssitz. Er übernahm auch ein altes Sofa aus dem Inventar und versprach, es neu zu beziehen.
Als treuen Begleiter hatte er einen Dackel. Der Laubfrosch im Glas zeigte ihm das Wetter an, ein zahmer Eichelhäher krächzte täglich um Futter.
Warum sich Otto Baumann, der kurz vorher die Akademie in München abgeschlossen hatte, gerade in dem kleinen Oberndorf niederließ, erzählte er einmal seinem Freund Walter Zacharias: „Ich fuhr mit dem Fahrrad die gesamte Umgebung von Regensburg ab. Der schönste Flecken war für mich Oberndorf. Die großartige Landschaft und die wunderbaren Menschen haben mich gefangen genommen und lange Zeit nicht mehr losgelassen."
Viele Oberndorfer Kinder wurden von ihm porträtiert. Heute sind sie alle erwachsen und halten seine Bilder in Ehren.
Die Kinder haben oft schon um sieben Uhr in der Frühe an das Fenster geklopft und ihn gebettelt: „Baumann maist mi' heit?"
Baumann: „Sie sind mit einem Kleesträußerl da gestanden. Alle haben sie zugeschaut. Und wenn sie gesehen haben, dass das Bild ihnen ähnlich wird, haben sie mich für einen Zauberer gehalten."
Viele seiner Landschaftsansichten, Skizzen und Stillleben entstanden in Oberndorf. Es war eine Zeit voller Ideen, Schaffenskraft und künstlerischer Ergebnisse. Einige seiner entscheidendsten und prägendsten Jahre hat er in der Idylle dieses Ortes verbracht.
Die Oberndorfer Zeit hat ihn zu einem der bedeutendsten Vertreter des ausgereiften Spätexpressionismus werden lassen. Aus den Fenstern des Herrenhauses hatte er einen unverbaubaren Blick auf die

romanische Dorfkirche und auf die Donau. Den mächtigen Flussdamm gab es noch nicht. Sein Blick streifte hinüber bis zu den Hängen des Hanselberges und Donau aufwärts nach Bad Abbach mit den beiden Wahrzeichen, der Pfarrkirche und dem Heinrichsturm.
Die Kinder saßen ihm gerne Modell. Auch die Erwachsenen hielt Otto Baumann auf der Leinwand oder auf Papier fest. Heute sind sie stolz, von Otto Baumann gemalt worden zu sein.
Alle Oberndorfer sind Otto Baumann gerne Modell gesessen: die Kinder, die Knechte und Bauernmägde, die Honoratioren des Ortes.
Otto Baumann führte ein sparsames und einfaches Leben. „Entweder ich hab´ gemalt oder gelesen." Auf großem Fuße wollte und konnte er nicht leben.
Eine Begebenheit sollte nicht unerwähnt bleiben: Es war im Herbst 1938. Hans Geistreiter besuchte seinen Freund Otto Baumann in Oberndorf. Eigentlich waren Pinsel, Papier und Stift ihr übliches Handwerkszeug. Aber heute wollten sie einmal mit Hammer und Meißel umgehen. Die glatten und sauberen Steinflächen im Steinbruch über Oberndorf luden geradezu ein, in Stein zu versuchen, was sie mit Pinsel und Stift schon oft getan hatten.
Zuerst ritzten sie nur einige Umrisse in den Felsen. Aber bald zeigten sich die ersten Konturen. Ein Mädchen in gebückter Haltung wuchs aus dem Felsen. Mit der linken Hand greift es an den linken Unterschenkel, gleichsam ob es ein Band lösen wollte, um sich dann zu erheben. Die rechte Hand schwingt nach oben, die ganze Gestalt scheint sich strecken zu wollen.
Neben Otto Baumann hämmert Hans Geistreiter. Nach wenigen Stunden räkeln sich tänzelnd drei Mädchen mit leichten Schritten über den silbrig grauen Nebelschleier eines frühen Septembertages an den Felsen.
Otto Baumann meint anerkennend zu mir, als er mir die Geschichte erzählt: „Ihm ist die Arbeit besser gelungen als mir. Was wir an diesem sonnigen Herbsttag in Stein geformt haben, war sicher künstlerisch nicht besonders wertvoll. Wir haben es gemacht aus reiner

Laune heraus. Wir wollten einmal zeigen und im Stein versuchen, was uns sonst nur mit Pinsel und Papier gelang."
Wind und Regen, Schnee und Eis haben an den Skulpturen genagt. Salpeter dringt aus den Fugen des Sandsteins. Sand bröckelt bereits ab und Moos sammelt sich in den feinen Ritzen. Die in Stein geschlagenen Werke sind heute fast dem Verfall preisgegeben.
1942 heiratete Otto Baumann eine junge Assistenzärztin aus Ingolstadt. Die Ehe wurde nur standesamtlich geschlossen und hielt 25 Jahre. Die Ärztin trennte sich von ihm und zog zu ihrem Jugendfreund. Wenn die Ärztin von Ingolstadt zu ihm nach Oberndorf kam, hatte Otto seine während der Woche gemalten Bilder in der Wohnung aufgehängt. „Dass war halt meine Lebensfreude."
1959 musste Otto Baumann die Wohnung in Oberndorf aufgeben, „weil sie nicht mehr zu halten war." Er zog nach Regensburg in die leerstehende Wohnung seiner Eltern.
1967 heiratete er ein zweites Mal. Es war die Lehrerin Marianne, geb. Wagner, aus Aign bei Feldkirchen bei Straubing. Er hatte sie beim Malen kennen gelernt. Die Ehe wurde in der Klosterkirche in Weltenburg geschlossen.

Die Regensburger Jahre

Vor allem der Aquarellmalerei ist er zugetan. Er gab zu, dass da etwas Bequemlichkeit dabei ist. Denn die Ölbilder müssen bald gerahmt werden und brauchen viel Platz. „Ich möchte mich ja net aus der Wohnung hinausmalen", begründet er seine Haltung. „Im Winter kommt dann wieder mehr die Grafik dran. Auch an Holzschnitten, Radierungen und Linolschnitten arbeitet er gerne.
Als ihn Ernst R. Hauschka 1990 in seiner Wohnung am Kassiansplatz in Regensburg besuchte, schilderte er seine Begegnung:
„Zu seiner Wohnung im zweiten Stock gelangt man über eine breite Holztreppe. Nach der Wohnungstür folgt ein schmaler Gang, der rechts und links mit einladenden Blumenbildern ausgeschmückt ist. Das Arbeitszimmer ist bis zum letzten Winkel vollgestellt mit riesigen Zeichenschränken, Bildern, Stafflei, Tischen und Polsterstüh-

len. Von den drei Fenstern aus blickt man über alte Kastanienbäume hinweg auf die verschnörkelten Giebel, steilen Dächer und hohen Kamine stattlicher Häuser bis hinüber zu den mächtigen Türmen von Obermünster und der Basilika Sankt Emmeram."
Otto Baumann beschäftigte sich immer wieder mit religiösen Motiven, ließ sich von der Landschaft des Donauraumes faszinieren oder von den Bergen des bayerischen Waldes einnehmen. Vor der Kulisse der Einsiedelei über dem Kloster Windberg ließ er sich an herrlichen Sommertagen inspirieren.
Später treten die Menschen etwas in den Hintergrund. Die Landschaft gewinnt an Bedeutung. Deutlich und auffallend werden seine Vorlieben für Winter und Schneelandschaften. Dann tauchen wieder Blumenstillleben in üppigen Farbkombinationen auf.
Er ließ sich in keine Schema pressen. Er malte, wonach es ihn gerade aus der Stimmung danach drängte. Nur so konnte er in den sieben Jahrzehnten künstlerischer Tätigkeit ein solches Gesamtwerk schaffen.
Zu seinem 90. Geburtstag ehrte ihn die Stadt Regensburg mit einer großen Ausstellung im „Leeren Beutel". Noch einmal genoss er die Aufmerksamkeiten mit großem Vergnügen, die ihm zu seinem Jubiläum entgegengebracht wurden. Er stellte seine Tätigkeit in das Motto: „Ich lebte und lebe, um zu malen."
Die Arbeiten aus seiner Oberndorfer Zeit hinterlassen den nachhaltigsten Eindruck. Bei den einfühlsamen Kinderbildern und den vielen Aquarellen fand er zu einer heiteren und ausgeprägten Beschwingtheit.
Manche Szenen der Weihnachtsdarstellungen, auch der Passions- und Osterzeit übertrug er in seinen Bildern in die bayerische Heimat, wie ein Ludwig Thoma, der seine „Heilige Nacht" in die Dachauer Gegend verlegte.
Fremd blieb ihm Zeit seines Lebens die abstrakte Malerei. „Jahrhunderte hat man in den Akademien gelernt, dass die Natur das beste Vorbild für den Maler sei. Wenn diese richtig gesehen wird, hat der Maler ein ganz anderes Fundament, als wenn man glaubt,

Oberndorfer Fähre

mit Farben intuitiv auf der Leinwand herumkratzen zu müssen."
Bei einer seiner letzten Ausstellungen, die er noch selbst miterleben durfte, zeigte sich der künstlerische Wert seiner Bilder auch in den Preisen. Schmunzelnd und mich etwas auf die Seite nehmend, sagte er zu mir:
„Wenn Sie mir in meiner Oberndorfer Zeit ein Bild abgekauft hätten, für einen Schubkarren voll Holz hätten Sie jedes Bild bekommen. So arm war ich damals."
Otto Baumann hat ein künstlerisches Gesamtwerk hinterlassen. Jedes Bild fasziniert und beglückt den Betrachter.
Otto Baumann war ein begnadeter Künstler. Oberndorf hat ihm im Jahre 2003 eine besondere Ehre zuteil werden lassen. Auf einer Stele, ruht die von Hans Wurmer geschaffene Büste des Künstlers. Helmut Stuhlfelder, der Leiter der Dombauhütte Regensburg, und die Pfalzgraf-Otto-Freunde haben die Aufstellung vor dem Herrenhaus, der langjährigen Wohnung Baumanns ermöglicht.

Literatur:
Reverenz an Otto Baumann, Bad Abbacher Kur- und Geschäftsanzeiger, Juni 1991
Große Liebe zu leuchtenden Farben, in: MZ, O. J.
Hanske, Horst: Otto Baumann 85, in: MZ v. 16.10.1986
Hauschka, Ernst R.: Ein begnadeter Künstler - Otto Baumann, in: Die Oberpfalz. April 1990
Regensburg hat einen großen Künstler verloren, in: MZ v. 2. Juli 1992
Sturm, Werner: Eine Laune des Künstlers in Stein gehauen (Gespräch mit Otto Baumann) , in: Kapellen, Marterl, Flurdenkmäler, Heft 11/ 1984 des Heimat- und Kulturvereins Bad Abbach

Heimat Obermdorf

Werner Sturm

Dr. med. MU Friedolin Reinhart -

Arzt und Heimatforscher

* 7. Mai 1908 in Janegg/Böhmen
+ 8. Februar 2000 Bad Abbach

Der Heimatforscher

Es war ein gewohntes Bild in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, ein kräftiger, hochgewachsener Mann mit Hut, Lodenmantel und Brille. Die Beine steckten in bequemen Gummistiefeln. In der Hand hielt er einen Plastikeimer zum Verwahren der Sammelstücke.
Es war Dr. med. Friedolin Reinhart, der die Fluren Bad Abbachs und der Großgemeinde systematisch nach archäologischen Fundstücken absuchte.

Dr. Friedolin Reinhart hat sich Zeit seines Lebens für Geschichte und geschichtliche Zusammenhänge interessiert. So lag es nahe, dass er auf der Suche nach einer sinnvollen und hochstehenden Freizeitbeschäftigung sich der Heimatgeschichte zuwandte. Besonders das Neolithikum (Jungsteinzeit) war sein besonderes Forschungs- und Interessengebiet. Ihm ging es nicht nur um die Funde, sondern insbesondere auch um die Befunde, wie er immer wieder betonte. Der Ort des Fundes und seine Umgebung geben Aufschluss für Zusammenhänge und weitere Erkenntnisse.
Im Laufe der Jahre eignete er sich durch Selbststudium und Arbeit mit der Fachliteratur fundierte geschichtliche Kenntnisse an.
Sein Rat war auch bei Studenten der Geschichte sehr gefragt.

Immer wieder kamen Studierende, um seine Exponate zu sehen und in ihre fachwissenschaftlichen Arbeiten einzubeziehen. So manche Zulassungsarbeit, Magisterarbeit oder Dissertation baute auf die Funde und Ausführungen von Dr. Reinhart auf.
Die Wohnung des ehemaligen Leitenden Oberarztes am Rheumazentrum Bad Abbach glich einem kleinen prähistorischen Museum. Es war angefüllt mit steinzeitlichen Werkzeugen und Pfeilspitzen mit hervorragender Qualität. Dazu kamen Bruchstücke von Gefäßen und Keramikscherben der jüngeren Steinzeit.
Die Umgebung von Bad Abbach war in der Steinzeit besiedelt. Reinhart betonte immer, dass es sich bei seinen Sammlungsergebnissen um keine Grabungsfunde, sondern um Oberflächenfunde handelt. Diese liegen bereits frei auf den Feldern oder werden durch Pflügen und weitere Feldbestellungen an die Oberfläche gefördert.
Besondere Fundstücke kämen meist beim Bau von Wohnhäusern, Kanalisationen, Straßen- und Autobahnbauten usw. zum Vorschein. Hier müssen vom Gesetz her die Archäologen des Landesamtes für Denkmalpflege eingeschaltet werden, die Funde und Befunde auswerten.
Seine Schätze sammelte er nicht nur auf den Feldern der Umgebung. Für ihn war es ein Glücksfall, dass in diesen Jahren der Rhein-Main-Donau-Kanal ausgebaut wurde. Auf den Grabungsfeldern konnte man Dr. Reinhart häufig beobachten. Im Grabungsbereich des Europakanals waren auch ständig die Archäologen des Kreises und des Bezirkes Niederbayern im Arbeitseinsatz. Mit den zahlreichen Funden wurden neue Erkenntnisse über die Menschen und deren Lebensweise bekannt und erforscht.
Für Dr. Reinhart war der Archäologe Dr. Rainer Christlein besonderer Freund und Fachmann. Er war Chef der archäologischen Abteilung des Regierungsbezirkes Niederbayern in Landshut. Neben seinem Selbststudium erwarb sich Dr. Reinhart seine umfassenden Kenntnisse auch aus vielen Gesprächen mit Dr. Christlein. Es war für Dr. Reinhart ein herber Verlust, als der Bezirksarchäologe infolge einer heimtückischen Krankheit viel zu früh verstarb.

Die Jungsteinzeit war eine Zeit einer großen kulturellen Revolution mit dem Übergang vom Sammler und Jäger zum Ackerbauern und Viehzüchter. Durch zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten und Veröffentlichungen wurden diese Themen immer verständlicher und interessanter, vor allem auch für interessierte Personen, die nicht Berufsarchäologen waren.
Als man für die Errichtung der A 93 (Regensburg - Wolnzach) während des Baues bei Gemling einen Wirtschaftsweg errichtete, wurde die oberflächlich bekannte villa rustica angeschnitten. Dr. Reinhart verfolgte die Grabungen mit Akribie und Begeisterung.
Auf eigene Kosten ließ er von Fachstellen immer wieder Fundstücke fachmännisch zu Bechern, Krügen und Tassen zusammenfügen.
Dr. Reinhart war es auch, der mich selbst in die Wissenschaft der Archäologie eingeführt und begleitet hat. Wir beide waren für die Archäologie viel unterwegs und verbrachten viel Zeit mit dem Sammeln von archäologischen Gegenständen.

Leider konnten wir beide auf der Suche in der Regel nur Bruchstücke von Gefäßen aus der Steinzeit finden. Diese mussten erst mühsam zusammengesetzt und ergänzt werden.
Auf meinen Hinweis, dass vor allem die modernen schweren landwirtschaftlichen Geräte viel dazu beitragen, dass zahlreiche Keramikgeschirre endgültig zerstört werden, meinte er schelmisch und mit einem Augenzwinkern: „Diese Keramikscherben beweisen uns, dass die Hausfrauen schon damals ihren Männern, wenn ihnen etwas nicht passte, das Kochgeschirr nachgeworfen haben und dabei zerdepperten. Darum haben wir heute so viele Scherben."

Aufbewahrung der Sammlung
Um seine Funde zu erhalten, übergab er seine Sammlung dem Archäologischen Museum Kelheim, das damals von Frau Dr. Ingrid Burger geleitet wurde. Die Sammlung wurde fachmännisch und fachdidaktisch bearbeitet und aufbereitet.

Dr. med. Friedolin Reinhart bei der Bearbeitung archäologischer Funde

Gefäß der Linearbandkeramik (um 4000 v. Chr.). Es bestät aus feingeschlemmtem Ton. Höhe 9,5 cm, Umfang 30 cm. Fundort: Raum Bad Abbach

Der Heimat- und Kulturverein Bad Abbach konnte den gesamten Nachlass erwerben und für das Museum Bad Abbach gewinnen. Die Sammlung wird von der Museumsleiterin, Frau Gerrita Dworatzek, betreut.
Da infolge von baulichen Veränderungen in der Landschaft vieles unwiederbringlich zerstört wird, bemühte sich Dr. Reinhart zu retten, was in seinen Möglichkeiten bestand.
Dr. Reinhart wies auch auf die gute Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege hin. Wer so genannte Lesefunde gemacht hat, brauche nicht zu befürchten, dass ihm der Fundgegenstand abgenommen würde. Die Funde würden registriert, katalogisiert und in die jährliche Fundchronik aufgenommen. Der Finder darf den Gegenstand behalten.
Bedenken äußerte Dr. Reinhart immer wieder gegen Hobbyarchäologen, die mit elektronischen Metallsuchgeräten die Felder absuchten. Durch deren „wildes und unerlaubtes Nachgraben" werden kostbare Naturdenkmäler zerstört und beraubt. Grabungen dürften nur von fachlich geschultem Personal durchgeführt werden.
Dr. Reinhart befasst sich schon sehr früh mit geschichtlichen Themen. Bereits 1961 richtete er ein Schreiben an das Bayerische Staatsarchiv in Landshut. Darin befasste er sich mit den Ärzten, die vom 16. bis 18. Jahrhundert in Abbach tätig waren. Manche dieser Ärzte genossen in der Fachwelt eine hohe Anerkennung.
In mehreren Heften des Heimat- und Kulturvereins Bad Abbach veröffentlichte er fachlich fundierte Beiträge. Dies sind im Heft 3/1981: Dr. Friedolin Reinhart. Ein römischer Münzfund an der Schwefelquelle von Bad Abbach
Dr. Friedolin Reinhart: Ein nicht alltäglicher Gefäßfund aus der Jungsteinzeit. 1982 verfasste er ein eigenes Heimatheft über „bedeutende Regensburger Ärzte als Badeärzte und Chronisten von Bad Abbach des 16. bis 18. Jahrhunderts" (Heft 6/1982).
Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Badeärzten Dr. Georg Hobsinger, der Ärztedynastie Ruland, Dr. Johannes Lehner und Dr. Ludwig Michael Dietrichs.

Von Dr. Georg Hobsinger wurde im Jahre 1532 auch Kaiser Karl V. erfolgreich behandelt.
Für die Mitglieder und Freunde des Heimatvereins hielt er immer wieder Diavorträge über geschichtliche Themen, insbesondere über die Rettung unserer Bodendenkmäler. Im Kuranzeiger veröffentlichte er Beiträge über die hölzernen Rohrleitungen, in denen das Schwefelwasser von den Quellen zum Badhaus transportiert wurde, über seltene Ofenkacheln, die 1959/1960 bei der Errichtung der II. Medizinischen Klinik gefunden wurden.

Der Lebenslauf

Dr. med. Friedolin Reinhart wurde am 7. Mai 1908 in Janegg, Kreis Dux, in Nordböhmen geboren.
Nach dem Besuch des Staatsrealgymnasiums in Dux von 1919 bis 1927, studierte er Medizin an der Deutschen Universität in Prag und promovierte am 25. Februar 1933 zum Dr. M.U. (Medicinae Universae). Nach der Ableistung des allgemeinen Militärdienstes im tschechoslowakischen Militär erfolgte die Aus- und Weiterbildung zum Facharzt für Innere Medizin. Er nahm eine Tätigkeit als Oberarzt am Stadt- und Kreiskrankenhaus Aussig/Elbe auf. Diese dauert bis Kriegbeginn 1939.
Dr. Reinhart nahm an zahlreichen Fortbildungen teil. Nach der erreichten Qualifikation wurde er Amtsarzt und Badearzt.
Während des Zweiten Weltkrieges war er Internist in einem Feldlazarett in Frankreich und Italien. Nach der Entlassung aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft arbeitete er von 1946 bis 1956 als Internist am Rotkreuzkrankenhaus in Hof/Saale.
Im Jahre 1956 begann seine Tätigkeit am Rheumazentrum in Bad Abbach. In den letzten Jahren bis zum Eintritt in den Ruhestand am 1. Oktober 1976 war er in der verantwortungsvollen Stellung als Leitender Oberarzt tätig.
Seit 1962 leitete er die Abteilung einer Kolonne des BRK in Bad Abbach. Seine Tätigkeit bezog sich auch auf die Schule der Masseure und medizinischen Bademeister am Rheumazentrum. Er ge-

hörte viele Jahre dem Lehrkörper an.
Auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand holte man den tüchtigen Arzt mehrere Jahre zu Aushilfen. Sein Rat und seine Fachkenntnisse waren gefragt.
Bereits während seiner beruflichen Tätigkeit widmete er sich in der knapp bemessenen Freizeit der Fotografie und der Prähistorik.
Eine Besonderheit sollte erwähnt werden. Dr. med. Reinhart hat nach dem Zweiten Weltkrieg mit viel Kreativität einfache Röntgengeräte gebaut. Diese leisteten bei den ärztlichen Diagnosen wertvolle Dienste. Röntgengeräte waren kurze Zeit nach dem Zusammenbruch kaum zu erwerben.

Auszeichnungen und Ehrungen

Dr. med. Reinhart erhielt für seine aufopferungsvolle Tätigkeit während des Zweiten Weltkrieges das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse.
Für 25 Jahre treue Mitarbeit im Dienste des Roten Kreuzes wurde ihm am 12. Dezember 1973 durch den Präsidenten des Bayerischen Roten Kreuzes, Alfons Goppel, die Ehrenurkunde verliehen.
Eine Ehrenurkunde erhielt er am 3.12. 1973 vom Freistaat Bayern für eine Dienstzeit von 25 Jahren beim BRK/Rheumazentrum Bad Abbach. Ausgehändigt wurde die Urkunde durch den Bayerischen Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Pirkl.
Am 1. September 1975 wurde ihm das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland durch Bundespräsident Walter Scheel verliehen.
Am 8. Dezember 1978 erhielt Dr. Reinhart die Auszeichnungsspange für 30 Dienstjahre beim BRK Kelheim durch den Kreisverband des Bayerischen Roten Kreuzes Kelheim.
Dr. Reinhart war auch im Heimat- und Kulturverein Bad Abbach geschätzt und beliebt. Für seine wissenschaftliche und heimatkundlichen Tätigkeiten und Forschungen wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Er war von der ersten Stunde dem Heimatverein und seinen Zielen aktiv verbunden. Sein Rat und seine Sachkenntnis waren auch bei Fachleuten sehr gefragt. Die künftige archäologische Ab-

teilung im Museum Bad Abbach kann nur durch die Sammlung von Dr. Friedolin Reinhart zustande kommen. Bis ins hohe Alter, bis 1996 gehört er dem Arbeitskreis des Heimat- und Kulturvereins an.

Dr. med. Friedolin Reinhart starb am 8. Februar 2000 in Bad Abbach. Er ist beerdigt in Blankensee bei Trebbin. Nach seinem Tode verzog seine Ehefrau Hedwig Reinhart nach Blankensee zu ihrer Schwester. Dort wohnt auch ihre Nichte. Blankensee liegt bei Berlin.
Dr. Friedolin Reinhart hatte in seiner Ehefrau Hedwig eine besondere Stütze. Sie pflegte ihren Mann im Haus an der Regensburger Straße in Bad Abbach bis zu seinem Tode.
Sie interessierte sich auch für die Archäologie und begleitete ihren Mann bei vielen Exkursionen, Tagungen und Vorträgen.
Meine Frau und ich schätzen es, dass wir mit der Familie Dr. Friedolin und Hedwig Reinhart befreundet waren. Wir hatten viele gemeinsame Interessen. Der freundschaftliche Kontakt zu Hedwig Reinhart besteht weiterhin.

Literatur:
Unterlagen des Privatarchivs von Hedwig Reinhart
Unterlagen aus dem Privatarchiv Werner Sturm
Reinhart, Friedolin: Bedeutende Ärzte als Badeärzte und Chronisten von Bad Abbach des 16. bis 18. Jh., Heimatverein Bad Abbach, Heft 6/1982
Reinhart, Friedolin: Ein römischer Münzfund an der Schwefelquelle von Bad Abbach, in: „Aus der Frühzeit", Heimatverein Bad Abbach, Heft 3 /1981
Reinhart, Friedolin: Ein nicht alltäglicher Gefäßfund aus der Jungsteinzeit, in: „Aus der Frühzeit", Heimatverein Bad Abbach, Heft 3/1981
Ein Abbacher Arzt auf den Spuren von Steinzeitmenschen, in: Mittelbayerische Zeitung vom 28.8.1978
Abbacher Arzt macht interessante Funde, in: Bad Abbacher Kur- und Geschäftsanzeiger, Oktober 1978
Reinhart, Friedolin: Von der Schwefelquelle zum Badhaus, in: Bad Abbacher Kur- und Geschäftsanzeiger, Juli 1980
Reinhart, Friedolin, Rettung unserer Bodendenkmäler vordringlich, in: Bad Abbacher Kur- und Geschäftsanzeiger, Dezember 1981

Günter Tamme

Ernst Kutzer

Lehrer, Musiker und Komponist

* 9. März 1918 München
\+ 14. Oktober 2008 Pentling

Ernst Kutzer, 1918 geboren in München, aufgewachsen in der nördlichen Oberpfalz, der angestammten Heimat seiner Eltern, ausgebildet in der Lehrerbildungsanstalt zu Amberg, Soldat im zweiten Weltkrieg, Lehrer an verschiedenen Orten der Oberpfalz, kam in seinem 48. Lebensjahr nach Bad Abbach, um als Oberlehrer die Schüler der 3. und 4. Klassen zu unterrichten.

Er war ein allseits beliebter Schulmeister, so urteilt sein Lehrerkollege Werner Sturm, der es in besonderem Maße verstand, in den Kindern das Verständnis und die Liebe zur Musik zu wecken. Er übte mit Ihnen den mehrstimmigen Chorgesang und pflegte das Musizieren mit dem Orff-Instrumentarium. Bei zahlreichen Schulfeiern, Gottesdiensten und Gemeindefesten kam das Erlernte zur Aufführung.

Der Ruhm Ernst Kutzers gründet sich auf sein Wirken und Schaffen als Musiker und Komponist. Sein kompositorisches Gesamtwerk umfasst 142 Opus-Nummern. Die größte Anerkennung für sein Schaffen erhielt Ernst Kutzer, als man ihm zu seinem achtzigsten Geburtstag einen eigenen Band in der Reihe „Komponisten in Bayern" widmete. Damit war er in die Walhalla bayrischer Tonsetzer aufgenommen.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1980 blieb Ernst Kutzer seinem Wirkungsort Bad Abbach verbunden. So komponierte er zur Einweihung des neuen Abbacher Rathauses 1997 eigens das Bläserquintett op.136 für Flöte, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott, dessen musikalisches Grundmotiv durch die Notenfolge „badabbach" gegeben ist.

Zum 90. Geburtstag von Ernst Kutzer, am 9. März 2008, ehrten die Gemeinde Bad Abbach und der Heimat- und Kulturverein den Jubilar mit einem Festakt im Kursaal. Den Höhepunkt des musikalischen Programms bildete Kutzers Spätwerk und Schlussstein seines Schaffens, das Streichquartett op.142, vorgetragen vom Philharmonischen Quartett Regensburg. Der bekannte Musikkritiker und Mathematiker Dr. Dr. Gerhard Dietel hielt die Laudatio. Sie findet sich nachfolgend als die wohl kenntnisreichste und einfühlsamste Würdigung des Lebens und Wirkens von Ernst Kutzer im Wortlaut abgedruckt.

Ein gutes halbes Jahr später, am 14. Oktober 2008, ist Ernst Kutzer verstorben. In vielen Nachrufen wurde seiner gedacht. Ein Oberpfälzer Weggefährte schrieb: Ernst Kutzer war ein bescheidener Mensch. Abgehobenes war ihm fremd. Er war ein großer Oberpfälzer, der deutschlandweit ausstrahlte. - Ein angenehmer und fleißiger Mensch hat sich verabschiedet.

Literatur:
Luder, Alexander L., Monographienreihe: Komponisten in Bayern, Bd.34, Ernst Kutzer
Dietel, Gerhard, Festvortrag zum 90. Geburtstag von Ernst Kutzer, 2008
Dietel, Gerhard, Komponist Ernst Kutzer ist gestorben, Nachruf auf Ernst Kutzer, in: Mittelbayerische Zeitung Regensburg v. 19. 10. 2008
Schnurrer, Maximilian, „Besorgt, neugierig und voller Bescheidenheit", Nachruf auf Ernst Kutzer, in: Der neue Tag Weiden v. 23. 10. 2008
Sturm, Werner, Grußwort zum 90. Geburtstag von Ernst Kutzer 2008

Das Ehepaar Kutzer im Einfamilienhaus in Pentling. Aufnahme 2007

Streichquartett

2 Violinen, Viola, Violoncello

Ernst Kutzer

op. 142

Partitur

Gerhard Dietel
Festvortrag zum 90. Geburtstag von Ernst Kutzer

Liebe Festgäste, besonders aber lieber Herr Kutzer, auf merkwürdig verschlungenen (nämlich, wie Sie alle schon gehört haben, ebenso mathematischen wie musikalischen) Wegen ist mir die Ehre zuteil geworden, Ihnen zu Ihrem 90. Geburtstag eine „Laudatio" zu halten, wie man es auch heute noch gerne in vornehmem Latein ausdrückt.

Als ich gefragt wurde, ob ich zu diesem Anlass die Festansprache halten wolle, habe ich freilich erst einmal gezögert. Um eine Person charakterisieren und öffentlich würdigen zu können, sollte man am besten ihren Werdegang von den Anfängen an miterlebt haben. Davon trennt mich jedoch ein gutes Menschenalter. Ein wenig fühle ich mich an die Situation des berühmten „Dinner for One" erinnert: einen neunzigsten Geburtstag gilt es zu feiern, aber viele der langjährigen Weggefährten, die mitfeiern und gemeinsame Erinnerungen wiedererstehen lassen könnten, weilen längst nicht mehr unter den Lebenden.
Wenn man wie ich nicht aus eigener Erfahrung berichten kann, so stehen einem doch genügend andere Informationsquellen offen. Denn Ernst Kutzer ist zweifellos prominent. Ein Ausdruck dieser Prominenz ist es, dass vor nunmehr zehn Jahren, also passend zum achtzigsten Geburtstag unseres Jubilars in der Reihe „Komponisten in Bayern" eine Monographie über ihn erschien. Ich kann mich noch gut erinnern, wie Sie mich, lieber Herr Kutzer, damals zur Mitarbeit an diesem Band aufforderten und wie freundlich Sie mich in Ihrem Haus in Pentling zum Gespräch über Ihre Kunst und Ihren ganzen Werdegang empfingen.

Aber verlieren wir uns nicht zu sehr ins Persönliche, sondern stellen lieber heraus, was diese Veröffentlichung bedeutete und bedeutet: eine grosse Anerkennung für Ihr damals vorliegendes – und

danach noch weiter gewachsenes - Lebenswerk. Damit waren Sie sozusagen in eine Walhalla bayrischer Tonsetzer aufgenommen, wo Ihr Name nun für alle Zeit neben denen von Carl Orff, Karl Amadeus Hartmann, Werner Egk, Günter Bialas und Harald Genzmer steht, um nur einige der bekanntesten zu nennen.

In unseren Zeiten hat sich der Begriff der Prominenz jedoch längst verschoben. Eine junge Generation misst ihn nicht mehr an Dokumentationen im Buch-Format, sondern sieht ihn im Kontext der neuen Medien. Sie alle hier im Saal ahnen es: es geht um das Internet. Ich habe mir aus Neugier den Spass gemacht, den Namen „Ernst Kutzer" in die Suchmaschine „Google" einzugeben. Zugegeben: manche tagesaktuelle Popgröße oder durch die Klatschspalten tingelnde Skandalfigur wird es dort auf mehr Einträge bringen. Aber immerhin 22600 Treffer bei der Suche im World Wide Web: das ist eine beachtliche Ausbeute.

Das klingt erfreulich, allerdings muss ich ein klein wenig Wasser in den Wein der Freude giessen. Wahrscheinlich wissen Sie, lieber Herr Kutzer, dass Sie den Ruhm mit einem prominenten Namensvetter teilen müssen, einem anderen Ernst Kutzer, von dem zumindest mir nicht klar ist, ob da vielleicht entfernte verwandtschaftliche Beziehungen bestehen: einem 1880 im Böhmischen geborenen Maler und Zeichner, der vor allem als Illustrator von Kinderbüchern hervortrat, aber, und hier kommt ein unerwarteter Bezug zu Ihrer eigenen Biografie zustande, auch Fibeln und Schulbücher mit Bildern ausgestattet hat.

Google und World Wide Web als Wege, sich Ihrem Schaffen und Leben inhaltlich zu nähern: davon hätten Sie sich im entferntesten nichts träumen lassen, als Sie jung waren. In diesem Moment wird es erst so recht klar, welch immenser zeitlicher Abstand uns von jener Umgebung trennt, in die Sie hineingeboren wurden. Alte Fotoalben erscheinen vor unserem inneren Auge, wie sie in vielen Fa-

milien von den Eltern und Grosseltern überkommen sind: mit inzwischen braunstichig gewordenen Bildern unserer Vorfahren, auf denen Kleidung und Frisuren uns fremd anmuten.

Auch von Ihnen, lieber Herr Kutzer, gibt es Fotodokumente aus Ihrer Jugend, die Sie in Thanhausen, nahe der böhmischen Grenze verbracht haben. Als echten Oberpfälzer darf man Sie bezeichnen, auch wenn Sie in München geboren sind, das in Ihrer weiteren Biografie noch eine wichtige Rolle spielen sollte. Doch stammten Ihre Eltern aus dem Landkreis Tirschenreuth und kehrten schon 1919 in die Heimat ihrer Vorfahren zurück, wo sie eine Landwirtschaft und ein kleines Lebensmittelgeschäft übernahmen.

Eine unbeschwerte Kindheit und Jugend konnten Sie dort im Kreise Ihrer Familie zusammen mit den beiden jüngeren Geschwistern verbringen, und ich denke, die Geborgenheit des dörflichen Lebens hat Sie entscheidend geprägt. In dieser Jugenderfahrung gründet die Freude, mit der Sie Ihren späteren Lehrerberuf vorzugsweise im ländlichen Milieu ausübten, und zweifellos liegt hier auch die Wurzel für die Bodenständigkeit der Musik, die Sie später geschaffen haben.

Aus dem Paradies der Jugend sind Sie bald genug vertrieben worden und mussten zum ersten Mal die Erfahrung machen, wie schnell menschliche Pläne vom Schicksal durchkreuzt werden. Aus dem geplanten Übertritt an ein Gymnasium wurde nichts mehr, als Ihr Vater schwer erkrankte, im Jahr 1928 im Alter von nur 42 Jahren verstarb und die Familie in bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen zurückließ.

Die einzige Chance auf einen weiterführenden Bildungsweg, die Ihnen noch offenstand, haben Sie ergriffen und dabei auch Glück gehabt. Im Jahr 1931, in einer Zeit allgemeiner wirtschaftlicher Unsicherheit, ist es Ihnen gelungen, in die Amberger Lehrerbildungs-

anstalt aufgenommen zu werden, weil trotz staatlicher Sparmaßnahmen eine Sonderverordnung Plätze für weitere Kandidaten schuf.

Nicht zuletzt war Ihr früh hervortretendes musikalisches Talent ausschlaggebend, dass sich Ihnen dieser Ausbildungsweg eröffnete. Denn damals herrschte noch eine ganz andere Vorstellung vom pädagogischen Beruf. Aus dem neunzehnten Jahrhundert wirkte das Bild jenes Schullehrers auf dem Lande nach, der nicht nur die Jugend informieren und erziehen sollte, sondern zugleich Organisten- und Kantorendienste versehen und darüber hinaus weitere Impulse für ein örtliches Kulturleben geben konnte.

Im Geiste dieser Vorstellung einer musisch geprägten Lehrerpersönlichkeit sind Sie, lieber Herr Kutzer, noch erzogen worden, und Sie haben diese Idee später mit allen Fasern Ihrer Persönlichkeit verkörpert. Zuerst in Hohenthan, wo Sie nach der Rückkehr aus dem Zweiten Weltkrieg und kurzer Gefangenschaft im Herbst 1945 den Dienst als Lehrer in einer einklassigen Volksschule übernahmen, und dann ab 1948 in Mitterteich, wo Sie neben Ihrem Beruf den „Waldsassener Kammermusikkreis" leiteten und mit dessen Aufführungen das lokale Kulturleben bereicherten. Ähnliche musikalische Breitenarbeit haben Sie an Ihren weiteren Berufsstationen geleistet: in Stein bei Tirschenreuth, wo Sie ab 1955 die Schulleitung innehatten, und schließlich hier in Bad Abbach, Ihrer Wirkungsstätte von 1966 bis zu Ihrer Pensionierung im Jahre 1980.

In Ihrem Schulunterricht haben Sie der Musik stets einen hohen Stellenwert beigemessen, die Schüler zum gemeinsamen Singen und zum Umgang mit dem Orff-Instrumentarium animiert, zu dessen eifrigen Befürwortern Sie gehörten. Aus diesem lebendigen, improvisatorischen Ansatz entstand manche kleine Komposition, so dass die Verbindung zur Musikpädagogik in Ihrem Schaffen deutliche Spuren hinterlassen hat.

Getreu dem alten Ideal der Personalunion von Lehrer und Kirchenmusiker haben Sie neben dem Schuldienst wiederholt die Leitung von Kirchenchören übernommen, und wieder entwickelte sich unmittelbar aus der Praxis heraus die Anregung zur Komposition geistlicher Musik.

Dies ist für mich das ausschlaggebende Merkmal Ihrer schöpferischen Persönlichkeit: dass sie nicht einer romantisch abgehobenen Genie-Vorstellung folgte, sondern einer älteren und im 20. Jahrhundert wiederbelebten Ästhetik. Kunst fußt dieser Auffassung zufolge bei aller kreativen Eigenleistung immer auf solide beherrschtem Handwerk, und sie soll weder vordergründig Ausdruck subjektiver Befindlichkeit sein noch gezielte Provokation, sondern ein Stück Kommunikation in gesellschaftlichem Rahmen.

„Mein Bemühen ist es, volksnahe Musik zu schreiben", so haben Sie selbst das einmal ausgedrückt, und hinzugesetzt: „Meine Kompositionen möchte ich nicht für einen kleinen, elitären Kreis bestimmt sehen, sie sollten vielmehr in eine breite Öffentlichkeit einmünden".

Ein Begriff, der bereits vorhin gestreift wurde, muss hier nochmals fallen: der der Bodenständigkeit, welcher Ihre Verwurzelung im Bayerischen und im engeren Sinn Oberpfälzischen benennt. Ein interessanter Aspekt in diesem Zusammenhang ist es, dass Sie in väterlicher Linie mit dem in Tirschenreuth geborenen berühmten bayrischen Sprachforscher Johann Andreas Schmeller verwandt sind, dessen vierbändiges „Bayrisches Wörterbuch" die Mundartforschung in Deutschland begründete und wiederum in die Kunst hineinwirkte. Carl Orff hat sich bekanntlich ausgiebig bei Schmeller kundig gemacht, als er sein bayrisches Stück „Die Bernauerin" schrieb.

Den Gesang Ihrer Mutter, die Oberpfälzer Volksmusik, die in den örtlichen Bauernstuben erklang und die Auftritte von Bettelmusi-

kanten, die auch aus dem Böhmischen herüberkamen, haben Sie selbst einmal als Ihre ersten musikalischen Eindrücke bezeichnet. In vielen Ihrer Kompositionen sind Echos dieser frühen Prägung zu spüren, wobei schon die Titel bezeichnend sind. Nennen wir hier nur kurz das Triptychon „Hymne an die Heimat" von 1962, den Chorzyklus „Bayrisch durchs Jahr" und die weit verbreitete „Jägerkantate" aus dem Jahre 1953. Auch die Volksliedforschung hat Ihnen einiges zu verdanken, denn Sie haben sich kurz nach dem zweiten Weltkrieg von dem Volkssänger Simon Koller zahlreiche alte Oberpfälzer Lieder vorsingen lassen und durch Ihre schriftliche Aufzeichnung der Nachwelt erhalten.

Das Hauptwerk dieser spezifisch heimatbezogenen Linie in Ihrem Oeuvre ist die 1987 entstandene Oper „D'Woidrumpl", eine „Gschicht aus dem unteren Bayern". Sie ist freilich eine Art Schmerzenskind geblieben: ich weiß, wieviel Arbeit Sie in dieses Projekt gesteckt haben, das im Jahre 1993 leider nur eine konzertante Uraufführung im Regensburger Neuhaussaal erlebte und immer noch auf seine szenische Realisation harrt.

Wichtig, wenn man Ihr musikalisches Profil zeichnet, ist mir, dass man das Bodenständige darin zwar betont, aber auch nicht überzeichnet. Wer immer nur die Augen auf den eigenen Boden heften würde, dem entginge die ganze Vielfalt der übrigen Welt. Sie lieber Herr Kutzer, standen zwar, wie wir gesehen haben, immer mit den Füßen auf dem Fundament der einheimischen Musiktradition, aber Sie haben Ihren Blick sehr wohl auch rundum und in die Weite schweifen lassen.

Besuche bei Verwandten in München ab 1931 haben Ihnen die große Musik- und auch Kunstwelt nahegebracht. Die Museen und Galerien der Landeshauptstadt, vor allem aber die Konzertsäle und Opernhäuser boten Ihnen bleibende Eindrücke. Sie konnten Wilhelm Furtwängler, Richard Strauss und Hans Pfitzner am Dirigen-

tenpult erleben, während sich Ihnen zugleich im Prinzregenten- und Nationaltheater die Welt der Oper erschloss.

Aber auch der Unterhaltungsmusik haben Sie sich in dieser Zeit genähert: in den Jahren 1938/39, als Sie zum Wehrdienst nach München eingezogen wurden, erhielten Sie Gelegenheit, Arrangements für zahlreiche Tanzorchester zu schreiben, die in den Münchner Konzert-Cafés auftraten. Eine erfolgreiche Karriere in dieser Branche schien sich anzubahnen, und wer weiß, ob Sie sich nicht zu einem bekannten Verfasser „Leichter Musik" entwickelt hätten, wäre nicht der Zweite Weltkrieg dazwischen gekommen und hätte bereits angebahnte Verlegerkontakte unterbrochen. Durch die anschließenden Kriegswirren ist leider auch das damalige Notenmaterial weitgehend verschollen.

In München haben Sie sich weiteres Rüstzeug für Ihr Schaffen geholt: zunächst als Kompositionsstudent bei Freiherr von Waltershausen, dann bei Joseph Haas. Diese Studien haben es Ihnen erleichtert, sich jenseits der bereits angesprochenen volksnahen musikalischen Gattungen auch andere, größere Formen und abstraktere Bereiche zu erschließen, etwa den der Kammermusik, wobei Sie sich besonders viel Zeit mit der Königsdisziplin des Streichquartetts gelassen haben: erst 2002 ist jenes Werk entstanden, das wir eben in der Interpretation des Regensburger „Philharmonischen Quartetts" vernehmen konnten. Sie sehen es ganz bewusst als den Schlussstein im Gesamtgebäude Ihres Schaffens.

Zeitweilig haben Sie in Ihrem Komponieren sogar ein wenig dem Kunstideal der Verständlichkeit entgegengearbeitet: als Sie in mehreren Werken mit der Dodekaphonie experimentierten und eine eigenständige Version zwölftöniger Schreibweisen entwickelten.

Alles, was bisher ausgeführt wurde, gibt Ihnen genug Anlass, mit Stolz auf Ihre Leistungen zurückzublicken, und dabei haben wir die

ganze Vielfalt Ihres Schaffens nur ansatzweise gestreift und müssen es mit Rücksicht auf die verfügbare Zeit auch bei dieser kursorischen Betrachtung Ihres Werkkatalogs belassen, der nach guter alter Opus-Zählung geführt ist und beachtliche 142 Nummern aufweist, wobei manches Weitere in dieser offiziellen Liste gar nicht erscheint.

Stolz können Sie auf zahlreiche Würdigungen und Preise zurückblicken, die Ihr Schaffen erfahren hat: der Nordgaupreis der Stadt Amberg war darunter, der ihnen 1973 zuerkannte „Kulturpreis Ostbayern" und schließlich folgte 1993 die Verleihung des „Bundesverdienstkreuzes am Bande". Als hübsche Pointe darf ich hinzufügen, dass Sie, der waschechte Oberpfälzer, einmal den ersten Preis bei einem Kompositionswettbewerb zugesprochen erhielten, als es galt, ein Bergmannslied für das Ruhrgebiet zu schreiben.

Freuen können Sie sich gleichfalls, dass Sie und Ihre Frau Thea, eine Pianistin und Klavierpädagogin, Ihre musikalischen Talente weitergegeben haben an Ihre Tochter Annette, die als Schulmusikerin tätig ist, deren leider früh verstorbene, als Kammermusikerin so talentierte Schwester Cordula, und Ihren Sohn Eugen, der sich als Kontrabassist und Komponist in der klassischen Musik ebenso zuhause fühlt, wie im Jazz-Rock-Bereich.

Hoffen dürfen Sie und wir, dass Ihre Musik weiterlebt, auch wenn manche Tradition, mit der Ihr Schaffen verbunden ist, in Bedrängnis geraten ist – man denke etwa an das Männerchorwesen. Musikalität und Musikgeschmack der heutigen Jugend haben sich zu großen Teilen weit von dem entfernt, was Ihnen wichtig und teuer ist. Immerhin: heuer, im Jahr des neunzigsten Geburtstags, wird es mehrfach Gelegenheit geben, Ihre Kompositionen zu hören. Das eben erklungene Streichquartett wird nochmals in gleicher Besetzung bei den Regensburger Rathauskonzerten gespielt, das Kam-

merorchester der Universität hat für kommenden Juni Ihre Sinfonietta ins Programm genommen, und beim Nordgautag in Tirschenreuth soll Ihre große Messe von 1947 aufgeführt werden.

Wünschen dürfen wir Ihnen, dass Sie Ihren weiteren Lebensabend in geistiger Frische und, nach Ihrem Unfall, bald wiedererlangter körperlicher Gesundheit verbringen dürfen. Eine gut lateinische „Laudatio" pflegt in den Wunsch „ad multos annos", d.h. „auf viele weitere Jahre" zu münden. Das „multos" wäre vielleicht vermessen. Aber es gibt ja, neben einigen berühmten Frühvollendeten wie Mozart und Schubert, genügend Beispiele von Komponisten, die sehr alt geworden sind und noch dabei sind es zu werden. Wir denken an Ihren zwar bei Bremen geborenen, aber lange in München ansässigen bayrischen Komponistenkollegen Harald Genzmer, der leider vor einem Vierteljahr knapp 99jährig verstorben ist. Und noch mehr wandern unsere Gedanken über den Atlantik: in den USA lebt nach wie vor Elliott Carter, der im kreativen Alter von 90 Jahren seine erste Oper komponierte und heuer sein 100. Lebensjahr begonnen hat. Vielleicht können Sie ihm nacheifern. Dann sehe ich uns heute in zehn Jahren erneut hier zusammenkommen: Ihren Hundertsten zu feiern.

Werner Sturm

Franz Xaver Marchner

Kunstmaler

• 12. Januar 1920 Bad Abbach
+ 07. Oktober 1986 München

Das künstlerische Schaffen

Zeitlebens war Franz Xaver Marchner mit seinem Geburts- und Heimatort Bad Abbach eng verbunden und hat die Beziehungen nie abreißen lassen.

Zwar drängte ihn sein künstlerisches Schaffen hinaus in viele Gegenden des bayerischen Landes, wo er in Klöstern, Kirchen und profanen Bauten seine künstlerischen Ideen zum Ausdruck und zur Verwirklichung bringen konnte. Aber immer hing sein Herz an seinem Geburtsort Bad Abbach.

Ich erlebte Franz Xaver Marchner, obwohl ich ihn nur wenige Jahre kannte und er schon durch seine Krankheit gezeichnet war, als einen Menschen, der in seinem künstlerischen Beruf seine Erfüllung gefunden hat.

Mit welcher Freude und Begeisterung konnte er seine Bilder, seine Aquarelle zeigen, seine Studien für die großen künstlerischen Arbeiten, die er später in der Damenstiftskirche in München, Benediktbeuren, im Herkulessaal in München, im Ort Bichl in Oberbayern oder Ettal schuf, um nur einige zu nennen.

Besonders angenehm berührte ihn, als Freunde aus Mindelheim zu seinem 65. Geburtstag für ihn eine Ausstellung organisierten und seine Werke würdigten.

Zwei Jahre zuvor war es ihm noch vergönnt, ein Stipendium des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus zu be-

kommen, das ihn noch einmal zu neuen künstlerischen Aktivitäten beflügeln sollte. Leider ließ ihm die angeschlagene Gesundheit dazu keine Zeit mehr.
Erst in der Grabrede von Professor Schleich von der Münchener Künstlergilde, seinem großen Gönner und Förderer, rundete sich das Bild um Franz Xaver Marchner.
Es war ihm gelungen, im Kunstschaffen ganz neue Wege zu gehen. Ihm war es auch vergönnt, völlig neue Arbeitsmethoden zu entwikkeln bei den Restaurierungen von Barockgemälden.
Als einer der ersten schuf er neue Möglichkeiten, beschädigten barocken Stuck dauerhaft zu restaurieren und zu erhalten. Im Kloster Ettal dürfte sich sein besonderer Wunsch erfüllt haben, sein großes künstlerisches Werk zu schaffen. Ihm wurde die Aufgabe übertragen, das Leben des heiligen Benedikt im leer gebliebenen barocken Stuckrahmen an der Decke des Klausurtraktes zu vollenden. Diesen Auftrag betrachtete er als eine besondere Herausforderung für sein künstlerisches Schaffen und Gestalten.
Viele Monate, so erzählte er mir, musste er auf dem Rücken liegend vom Gerüst aus die Szenen aus dem Leben des heiligen Benedikt malen. Dieser Zyklus in vier Bildern, zu je 8.50 m je Bild, stellte sicher einen Höhepunkt seines Künstlerlebens dar, was ihn auch zu einer besonderen Leistung anspornte.
Schon bei den Vorarbeiten zu den Studien arbeitete er mit Begeisterung. Ich durfte dies bei ihm nacherleben, als er in seiner Wohnung diese Studienblätter und Skizzen noch einmal durchblätterte. Es war Franz Xaver Marchner nicht mehr vergönnt, noch zu erleben, wovon er träumte. Das Marchner-Haus, eines der ältesten Gebäude in Bad Abbach, sollte zu einem Museum umgebaut werden. Er selbst war stolz, dass ihm sein Anliegen, für den Heimatort Bad Abbach, etwas Besonderes tun zu können, Wirklichkeit werden sollte.
Sein innigster Wunsch war es gewesen, im Obergeschoss seines Hauses auch ein Atelier einrichten zu können. Dort wollte er als Maler arbeiten, über dem Ort Bad Abbach, mit dem Blick über die

Dächer und Häuser, zwischen Löwenfelsen und den Oberndorfer Hängen. Während unseres Gesprächs öffnete er das Fenster im Giebel des Dachgeschosses und zeigte mir seine Vision. Hier wollte er seinem Hobby nachgehen, das ihm zum Beruf und zur Berufung geworden ist. Jedoch ließ sein angeschlagener Gesundheitszustand dies nicht mehr zu.
Neben den Angehörigen nahmen Freunde, Bekannte und Schulkameraden aus Bad Abbach Abschied von ihm an seinem Grab im Münchener Ostfriedhof. Durch seine Werke hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Sein Lebensweg

F. X. Marchner verbrachte seine Kindheit und Jugend in Bad Abbach. Er erlernte beim Kirchenmalermeister Hans Seidl das Handwerk des Dekorations- und Kirchenmalers.
Er wurde im Zweiten Weltkrieg eingezogen und kam in Gefangenschaft. Nach dem Krieg bemühte er sich um Arbeit in München. Gleichzeitig besuchte er die Meisterschule des dortigen Malerhandwerks. Mit Erfolg bewarb er sich an der Akademie der Künste. Bald wurde das besondere Talent des jungen Marchner erkannt. Prof. Hermann Kaspar, bekannt als Wandmaler und Entwerfer von Gobelins und Intarsien, weckte in ihm die Hinwendung zur Wandmalerei.
Sein Freund Adolf Angrüner berichtet über dessen erfolgreiches Studium. Für den Ball der Liedertafel in Bad Abbach „zauberte" er im Zirngiblsaal die venezianischen Karnevalszenen an die Wand, für jeden Ballbesucher damals eine unvergessene Erinnerung.
Sein Studium verdiente er sich in München bei Richard Kunze, einem damals sehr angesehenen Malerbetrieb. Als Meister leitete er die Ausstattungsarbeiten im rekonstruierten Cuvillies-Theater, im Antiquarium, im Herkulessaal, weiterhin die Arbeiten an der Westfassade der Residenz und der Altarfassung und der Orgel in der Kirche Sankt Peter in München.
Diese Arbeiten ermöglichten es ihm, zu bedeutenden Architekten

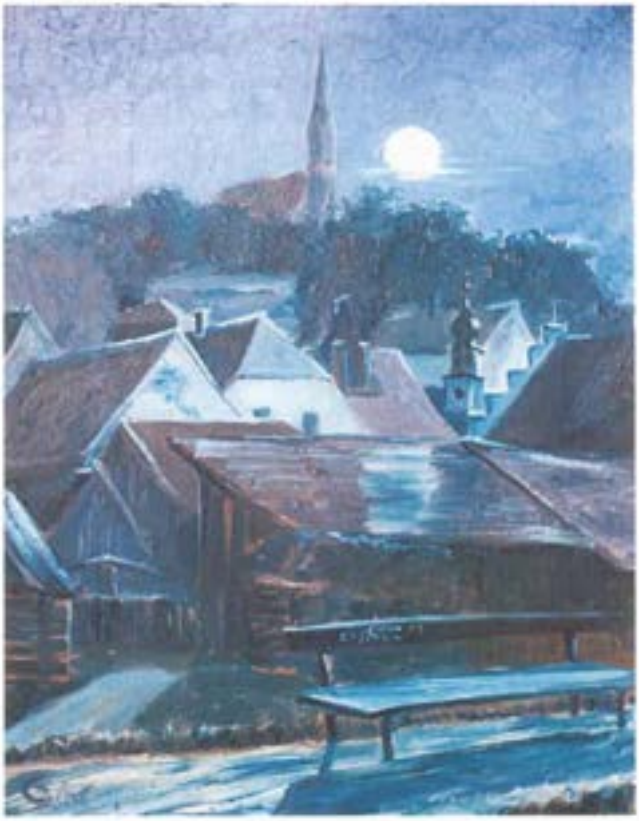
Kontakte zu bekommen, wie Prof. Rudolf Esterer und Dr. Erwin Schleich, durch die er später seine ersten selbständigen Aufträge bekam, z. B. im Großen Haus der Kleinen Komödie.
Bekannte Arbeiten von Franz X. Marchner sind das Altar- und die Deckengemälde in der Damenstiftskirche. Seine gelungenen Münchener Arbeiten machten ihn bald zu einem landesweit gefragten Meister auf dem Gebiet der rekonstruierenden Projektarbeit.
In den 70er Jahren wurde er mit der Rekonstruktion der barocken Portalmalerei im Kloster Benediktbeuren beauftragt. Die hochwertige Restaurierung des 5 x 3 Meter messenden Altarblattes (von Zeiler) vollendete er in der Zeit von sieben Monaten.
In Bichl, einer der schönsten Dorfkirchen in Oberbayern restaurierte er die Deckenfresken (ebenfalls von Zeiler). Das Kloster Ettal wurde auf ihn aufmerksam und übertrug ihm die Restaurierung der Sakristei. Bald darauf wurde er mit wohl seinem größten Auftrag betraut. Im leergebliebenen barocken Stuckrahmen der Decke des Klausurtraktes des Klosters Ettal durfte er das Leben des heiligen Benedikt darstellen. Aus zahllosen Skizzen und Studienblättern, aus Einzelstudien und Farbkompositionen stellte er einen Zyklus in vier Bildern dar. Jedes Bild erstreckte sich über 8.50 m. Jedes Bild ist in seiner Komposition und Ausführung ein hervorragendes Meisterwerk.
Vier Tage vor Vollendung dieses Auftrages erlitt er während der Arbeit einen schweren Unfall, der seine Schaffenskraft zum Erlöschen brachte.

Würdigung

Seine großen Arbeiten werden begleitet von Hunderten von Aquarellen, Federzeichnungen, Zeichnungen mit dem Faserschreiber und Aquarellen von Blumen, von Landschaften auf Wanderwegen durch die bayerische Gebirgswelt, zu Füßen der Benediktenwand oder hinten in der Ramsau, im „Zauberwald" oder wo immer sonst an der Isar oder an der Donau.
Auch das Mosaik an der Wand des ehemaligen Trinkbrunnens der Bad Abbacher Schwefelquelle stammt von Franz X. Marchner.

Ölgemälde: Das winterlich verschneite Bad Abbach.
Das Ölgemälde entstand um 1950, im Original 98 x 74 cm. (Abbildung schwarz-weiß im Abbacher Heimatbuch von Fritz Angrüner S. 250 und im Buch der Adolf und Erna Angrüner Stiftung S. 59)
Ein weiteres Gemälde der bayerischen Herzogsstadt Landshut gehört ebenfalls zu seinen besonderen Arbeiten.
Der „Gag" wie er scherzhaft und liebevoll von seinen Freunden und Bekannten genannt wurde, fand in Bad Abbach immer eine Runde seiner alten Freunde vor. Man merkte ihm deutlich an, wie er die Geselligkeit im Heimatort genoss.
Er pflegte mit Kunstmaler Otto Baumann einen regen Briefwechsel. Auch diese Briefe befinden sich in seinem Nachlass. Die Reflexionen bei beiden Künstlern über die Kunst sind für einen wenig Kunstsachverständigen nicht ganz einfach nachzuvollziehen.
Die umfangreiche Sammlung wird im Gemeindearchiv aufbewahrt. Sie umfasst viele gerahmte Werke und Mappen mit Bildern, Skizzen und Briefen.
Die Adolf und Erna Angrüner Stiftung hat diesen künstlerischen Schatz für die Heimatgemeinde erworben. Die Stiftungsvorstände Direktor Konrad Spies, Dr. med. Herbert Weißgerber und Diplomkaufmann Florian Spies hatten sich für den Ankauf unter Mitwirkung des Stifters Adolf Angrüner entschieden. Adolf Angrüner hatte zeitlebens zu F. X. Marchner ein freundschaftliches Verhältnis gepflegt. Besitzer der Exponate ist auf Grund der Schenkung die Marktgemeinde Bad Abbach.
Die Bilder von Franz Xaver Marchner sind geprägt aus der Erfahrung seiner existenziellen Verantwortung. Seine Werke hat er geschaffen in unruhigen Zeiten der Wirtschaftskrisen.
In diese Phasen hinein hat er aus dem Hintergrund einer „heilen Welt" seine Kunstwerke geschaffen, die leicht verständlich wirken, aber keinesfalls mit einer Kinder- oder Kalenderkunst zu vergleichen sind.
Durch den Ankauf der Werke wurde das Lebenswerk des Bad Abbacher Künstlers gewürdigt.

Literatur:
Angrüner, Fritz, Abbacher Heimatbuch, Bad Abbach 1973
Angrüner, Adolf: F. X. Marchner zum 65. Geburtstag, in: Bad Abbacher Kur- und Geschäftsanzeiger Oktober 1990
NB: Diesen Beitrag übereignete mir Adolf Angrüner in Kopie mit der Bitte und Genehmigung, bei künftigen Anlässen den Inhalt wörtlich und ohne Abänderung übernehmen zu dürfen.
Sturm, Werner: In memoriam - Franz Xaver Marchner, in: Bad Abbacher Kur- und Geschäftsanzeiger, November 1986
Sturm, Werner: Werke von Franz Xaver Marchner wieder in Bad Abbach, in: Adolf und Erna Angrüner Stiftung Bad Abbach, Bad Abbach 2008



Bad Abbach bei Nacht. Blick von der Donau nach Bad Abbach. Das Bild entstand um 1946

Werner Sturm

Adolf Angrüner

Die Adolf und Erna Angrüner Stiftung macht vieles möglich

Erna Angrüner:
* 09. April 1925 + 02. September 2005
Adolf Angrüner:
* 21. November 1922 + 06. Oktober 2006

Für knapp 2000 Euro erhielten die Kinder der Grundschule Bad Abbach für ihre Klassenbüchereien neues Lesefutter. Wo öffentliche Mittel nicht ausreichen, um sinnvolle Projekte aus dem Bereich Jugend, Kultur und Sport zu unterstützen, denkt man in Bad Abbach an die Angrüner-Stiftung.
„Letztes Jahr haben wir 21 000 Euro ausgegeben, heuer wird es noch mehr", erzählt Stiftungsvorstandsvorsitzender Konrad Spies. Gemeinsam mit Stifter Adolf Angrüner kam er in die Grundschule, um den Bücherschatz der jungen Leser zu betrachten. Ganz ehrfürchtig still waren sie zunächst, die Kleinen aus der ersten Klasse. Dann zeigten sie Adolf Angrüner aber doch ihre neue erworbenen Schätze. (MZ 19.07.06)

Die Satzung regelt die Fördermaßnahmen
Gemäß der Satzung dürfen nur Vorhaben und Projekte im Bereich der Marktgemeinde Bad Abbach gefördert und unterstützt werden. Die Stiftungsvorstände und Stiftungsräte sind ehrenamtlich tätig. Sie prüfen die an Sie gestellten Anträge, ob sie förderungswürdig und förderungsfähig sind.
Die Stiftung ist eine rechtsfähige öffentliche Stiftung des bürgerlichen Rechts mit Sitz in Bad Abbach.

Im Jahre 2004 konnten erstmals aus den Erträgen der Stiftung Ausschüttungen vorgenommen werden. Adolf und Erna Angrüner durften die Anfänge ihrer Stiftung noch miterleben.
Im Sinne der Stiftung wurden für die Jugendarbeit, den Sport und kulturelle Vorhaben in der Großgemeinde Bad Abbach zahlreiche Vorhaben unterstützt und gefördert.
Die Stiftung verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke.
Sämtliche Mittel dürfen nur für den satzungsgemäßen Zweck verwendet werden.

Wie kam es zur Stiftung?
Die Eheleute Adolf und Erna Angrüner überlegten in den letzten Lebensjahren, was mit ihrem Vermögen geschehen soll. Ihre Ehe war kinderlos geblieben.
Beide hatten sie das Ziel, etwas Bleibendes zu schaffen, das der Allgemeinheit dient und auch Bedürftigen zugute kommt und ihren Namen trägt. Sicher hatten Adolf und Erna Angrüner schon früh den Gedanken, wie andere Eheleute, eine gemeinnützige Stiftung zu gründen. Dies haben sie in die Tat umgesetzt.
In Bad Abbach wurden auch schon früher Stiftungen errichtet.
Im Jahre 1470 stiftete die Bürgerschaft von Abbach an die Marktkirche Sankt Christophorus zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria, für das Wohl der eigenen Seele und für die Wohltäter der Christophoruskirche ein Frühmessbenefizium.
Aus dem Jahre 1564 stammt auch die Parthsche Stiftung. Der Ochsen- und spätere Englwirt Georg Parth brachte fünf seiner besten Äcker in frommer Absicht und zur Unterstützung der armen Leute von Abbach in eine Stiftung ein.
Die bekannte Familie von Stingelheim errichtete in Abbach drei Jahresstiftungen. Diese Stiftungen gehen in das Jahr 1619 zurück.
Stiftungen schlagen eine Brücke zwischen privatem Wohlstand und öffentlichem Wohl und übernehmen zielgerichtet Verantwortung in der Gesellschaft und für die Gesellschaft.

Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung unserer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zukunft. Sie wollen dem Gemeinwohl dienen und liefern durch ihre Aktivität gesellschaftliche Impulse.

Kindheit und Jugend von Adolf Angrüner

Adolf Angrüner wurde in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit der Inflation (Höhepunkt November 1923) geboren. 1928 starb der Vater und damit der Ernährer der Familie. Die Mutter musste sich und die zwei Kinder mit ihrer Hände Arbeit am Leben erhalten. „Wir haben damals in einfachsten Verhältnissen gelebt. Nahe Verwandte ließen uns nicht im Stich." Die Mutter nahm Putzstellen an, arbeitete bei Bauern auf dem Feld und in der Wäscherei des Schwefelbades, um das nötigste Geld heranzuschaffen.

Diese Zeit dürfte den jungen Adolf auch geprägt haben.

Adolf Angrüner glänzte in der Schule mit guten Noten. Er war ein begeisterter Turner und kam in der Auswahl der Besten bis in die Landesliga. Das Reck war sein Lieblingsgerät. Er wechselte 1937 an die Deutsche Aufbauschule in Straubing.

Im Abgangszeugnis heißt es in den Bemerkungen:

„Angrüner, mittelgroß und kräftig, gehörte in den Leibesübungen zu den besten Schülern seiner Klasse. Er erreichte durch unermüdliche, energische Übung Höchstleistungen im Geräteturnen. Er ist eine Führernatur, besitzt das Reichssportabzeichen und den Schwimmschein I. In den wissenschaftlichen Fächern erzielte er bei befriedigendem Fleiße gute Durchschnittleistungen. Mit seinem Betragen konnte man zufrieden sein."

Nach Abschluss der Aufbauschule wurde Adolf Angrüner, wie die übrigen Abiturienten, zum Kriegsdienst gemustert und zum 1. September 1941 eingezogen. Er kam zum Einsatz im Luftnachrichtendienst des nicht fliegenden Personals. Zu den Aufgaben gehörte, durch Peilung feindliche Flugzeuge zu orten und der eigenen Luftabwehr die Daten zur Verfügung zu stellen, um feindliche Luftangriffe abwehren zu können.

Er wurde im Range eines Obergefreiten in Heidenau (südwestlich von Hamburg) entlassen. Der Entlassungstag ist auf den 2. September 1945 datiert.
Als Umschüler arbeitete er als Maurer bei Regensburger Firmen. Er erwarb den Facharbeiterbrief.
Das Studium führte ihn an die Technische Universität München. Mit Abschluss des Wintersemesters 1950/51 legte er die Diplom-Hauptprüfung für Bauingenieure mit Erfolg ab und erwarb damit den akademischen Grad eines Diplomingenieurs.
In den folgenden Jahren war Adolf Angrüner in verschiedenen Ingenieurbüros tätig, bis er 1962 ein eigenes Ingenieurbüro eröffnete.

Projekte
Angrüner gehörte zu den Statikern, die sehr früh mit immer neuen technischen Hilfsmitteln umgingen. Er führte das Lochstreifensystem ein.
Einige besondere Projekte seien erwähnt: architektonische und statische Planung der Fußgängerbrücke über die Donau (nach der Partnerstadt Charbonnieres-Les-Bains benannt), Statik der Bayerischen Staatsbank in Passau, für den Wärmeaustauscher am Zementwerk Burglengenfeld, für das Kreiskrankenhaus Kelheim, für den Neubau des Gebäudetraktes des Rheumakrankenhauses und der Reha-Klinik Bad Abbach, für den Neubau des Kurhauses Bad Abbach, Tragwerksplanung für das Dienstgebäude des Arbeitsamtes Regensburg, Tragwerksplanungen für Gebäude der Universität Regensburg.

Auszeichnungen für Adolf Angrüner

Ehrenbürger der Marktgemeinde Bad Abbach
„Die höchste Auszeichnung, die eine Kommune zu vergeben hat, wird von der Marktgemeinde Bad Abbach an Herrn Adolf Angrüner verliehen. Sie sind unser neuer und jüngster Ehrenbürger." Mit die-

sen Sätzen überreichte 1. Bürgermeister Ludwig Wachs in der Bürgerversammlung im Herbst 2003 an Adolf Angrüner die Ehrenbürgerurkunde.

Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland

„Sie haben sich Zeit Ihres Lebens ehrenamtlich engagiert und in das gesellschaftliche Leben eingebracht.
Bereits in jungen Jahren lag Ihnen das Vereinsleben Ihrer Heimatgemeinde besonders am Herzen. So waren Sie bereits Anfang der 50er Jahre Gründungsmitglied und über viele Jahre hinweg engagiertes Vorstands- bzw. Ausschussmitglied in zahlreichen örtlichen Vereinen, wie der Königlich-privilegierten Feuer- und Zimmerstutzengesellschaft Bad Abbach, der Liedertafel Bad Abbach, des TSV Bad Abbach, des Kriegervereins und des Heimat- und Kulturvereins Bad Abbach, um nur einige zu nennen.
Für die Interessen Ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger engagierten Sie sich zudem 18 Jahre lang im Marktgemeinderat Bad Abbach und stellten sich 12 Jahre lang als ehrenamtlicher Mitarbeiter der Kirchenverwaltung zur Verfügung.

Um Ihr Lebenswerk abzurunden riefen Sie im November 2002 die mit 1 Million Euro Stiftungsvermögen ausgestattete „Adolf und Erna Angrüner Stiftung Bad Abbach" ins Leben. Ziel dieser Stiftung - sie ist eine der größten in Niederbayern - ist die Förderung von Jugend, Sport und Kultur.

Sehr geehrter Herr Angrüner, Sie haben sich in Ihrem umfassenden Lebenswerk mit überaus großem Engagement und viel Idealismus zum Wohle der Allgemeinheit eingesetzt.
In Anerkennung dafür wurden Sie mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet."
Der Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, Erwin Huber, überreichte Adolf Angrüner im großen Sitzungssaal der Regierung von Niederbayern die Urkunde und heftete ihm das Bundesverdienstkreuz an.

Die Stiftung kauft die Werke von Franz-Xaver Marchner für die Marktgemeinde Bad Abbach

„Rückkehr und Erinnerung" lautete im Dezember 2004 der Titel der Gedächtnisausstellung über Franz-Xaver Marchner in der Raiffeisenbank Bad Abbach.

Die Stiftungsvorstände der Adolf und Erna Angrüner Stiftung hatten sich für den Ankauf noch unter Mitwirkung von Adolf Angrüner entschieden. Die umfangreiche Sammlung wird im Gemeindearchiv aufbewahrt. Die Marktgemeinde Bad Abbach hat damit eine wertvolle Sammlung des in Bad Abbach geborenen Künstlers erworben.

Die Schenkungsurkunde wurde durch die Stiftungsvorstände Konrad Spies, Dr. med. Herbert Weißgerber und Florian Spies im Rahmen einer Feierstunde an Herrn Ludwig Wachs, den 1. Bürgermeister der Marktgemeinde Bad Abbach übergeben.

Zum Tode von Adolf und Erna Angrüner

Frau Erna Angrüner starb am 2. September 2005 im Alter von 80 Jahren an einem Krebsleiden.

Die letzten Wochen ihres Lebens verbrachte sie in der Klinik der Universität Regensburg und anschließend im Seniorenheim des Bayerischen Roten Kreuzes in Bad Abbach.

Mit dem Tode von Adolf Angrüner am 6. Oktober 2006 verlor Bad Abbach seinen Ehrenbürger.

Er starb nach einem kurzen Krankenhausaufenthalt in Kelheim.

Adolf und Erna Angrüner wollten der Allgemeinheit, den künftigen Generationen und ihrer Heimatgemeinde Bad Abbach von ihrem Erfolg etwas abgeben, mit der sie zeitlebens eng verbunden waren.

Literatur:

Mittelbayerische Zeitung (MZ): Beiträge verschiedener Ausgaben 2002 bis 2007, im Stiftungsarchiv Bad Abbach

Privatarchiv von Adolf und Erna Angrüner aus den Jahren 1946 bis 2006
Satzung der Adolf und Erna Angrüner Stiftung, Bad Abbach 2002
Sturm, Werner: Bad Abbach, herausgegeben von der Marktgemeinde Bad Abbach, Bad Abbach 1995
Sturm, Werner: Adolf und Erna Angrüner Stiftung Bad Abbach, herausgegeben vom Stiftungsvorstand der Adolf und Erna Angrüner Stiftung, Bad Abbach 2008

Die Adolf und Erna Angrüner-Stiftung bezuschusst die Unterstützung von Auszubildenden, sportliche Aktivitäten und kulturelle Veranstaltungen

Bildnachweis:

S. 10/11: Christa Grimminger, Otto Gebhard, Regensburg
S. 21: Johann Auer, Dünzling
S. 22/23: Hochschule für kath. Kirchenmusik und Musikpädagogik, Regensburg
S. 29/30: Karin Seidl, Bad Abbach
S. 30: Annemarie Blümel, Peising
S. 69, 74, 75: Angrünger-Stiftung, Bad Abbach
S. 81: Gabi Hueber-Lutz, Bad Abbach
Übrige Bilder: Privatarchiv Werner Sturm, Bad Abbach